Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 14. NOVEMBER 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 46

Maria und die Kirche

ANSPRACHE PAPST PAUL VI. IN S. MARIA MAGGIORE AM 11. OKTOBER 1963

Am Abend des ersten Jahrestages der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils, dem 11. Oktober 1963, fand in der Patriarchalbasilika S. Maria Maggiore in Rom eine Gedenkfeier statt, der auch die Konzilsväter beiwohnten. Papst Paul VI. hielt dabei eine Ansprache, der angesichts der Diskussion über die Stellung Mariens im Heilsplan der Erlösung eine besondere Bedeutung zukommt. In der Flut der Meldungen und Berichte über das Konzil ist diese Rede des Papstes, deren zweiter Teil in Form eines Gebetes abgefaßt ist, leider zu wenig beachtet worden. Der italienische Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 237, Sonntag, 13. Oktober 1963. Die deutsche Originalübertragung besorgte in freundlicher Weise unser Mitarbeiter.
J. B. V.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Gläubige!

Warum sind wir heute hier zusammengekommen?

Die verehrten Konzilsväter aus Deutschland — dies sei zu ihrem Lob und mit Dank festgehalten — haben uns den überaus guten Gedanken nahegelegt, den Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils zu feiern. Wenn unser Vorgänger seligen Andenkens, Johannes XXIII., dieses Datum wählte, so geschah dies nicht ohne besondern Hinblick auf das Fest der Gottesmutterwürde Mariens, das heute von der lateinischen Kirche gefeiert wird und an das Konzil von Ephesus erinnert, auf dem 431 die Einheit der Person Christi als eingeborener und menschgewordener Sohn Gottes verkündet wurde, so daß demzufolge Maria, der Mutter Christi nach seiner menschlichen Natur, auch der Titel der Mutter Gottes zukommen muß.

Wenn sich daher unsere Schritte hieher gelenkt haben, um mit frommem Eifer den Jahrestag unseres Konzils zu begehen, so liegt der Grund darin, daß sein Beginn mit dieser uralten Erinnerung an das Konzil von Ephesus verknüpft ist, das Papst Sixtus III. im leuchtenden, noch heute bezaubernden Schmuck der Mosaiken dieser Basilica Maior verherrlichen wollte. Zu dieser Stätte ruft uns die besondere Verehrung Mariens, der das getreue Rom dank der Erfahrung ihrer machtvollen mütterlichen Güte hier den Ehrentitel der Retterin, «Salus populi romani», verliehen hat. Hier wollen auch wir gerne in Demut durch unsere Gegenwart und unser andächtiges Gebet Maria die Huldigung unseres Konzils darbringen, das nun in seiner zweiten, eben begonnenen Session in der großen Schau der Kirche den trostreichen, heiligen Namen Mariens, der Mutter Christi und daher Mutter Gottes und unserer Mutter auszusprechen sich anschickt.

Wir wollen jetzt nicht von ihr sprechen, obwohl wir in dieser Tat unserer tiefen, kindlichen Frömmigkeit ihre erhabene Gegenwart fast körperlich empfinden und dadurch den Wunsch erwachen fühlen, ihr Lob wie eine Litanei zu reihen und in machtvoll aufsteigendem Gesang zu verkünden. Möge Maria dieses Lob in unsern Herzen lesen und in den Gebeten, die wir alle nun verrichtet haben, anhören.

Wir wollen vielmehr von uns selber, vom Ritus, den wir feiern, und von seiner doppelten Bedeutung als Verehrung und als vertrauensvolles Gebet sprechen. Zum Glück sind diese zwei Gedanken unserer katholischen Religiosität so geläufig, daß wir keine Worte darauf verwenden müssen, sie in unsern Herzen einhellig lebendig zu machen: wir brauchen sie nur zu erwähnen.

Wir wollen Maria Ehre erweisen, die Ehre, die ihr dank ihrer erhabenen Natur und ihrer Aufgabe gebührt, eine einzig hohe Ehre, die weiß, daß sie der nie gleichkommen wird, die Gott selber ihr erwiesen und die dem Plane Gottes, der auch auf ihr ruht, gebührt. Sie selbst hat diese Ehre vorausempfunden, als sie prophezeite, daß alle Geschlechter sie selig preisen werden. Diese Ehrung vergißt nicht, daß sie — nach ihrem eigenen Worte — ein Geschöpf ist; sie weiß daher wohl um den unausfüllbaren Abstand von der göttlichen Transzendenz, den nur die Anbetung überbrücken kann. Sie weiß aber in ekstatisch bewundernder Begeisterung, daß Gott diesen Abstand überschritten hat, um Mensch zu werden, und dabei sie allein, die Auserwählte, mit seinem Geist überschattete, um einzig sie zum Tor zu machen, durch das er in unsere Welt und Geschichte eintrat.

Wir können daher mit dem hl. Ephräm, dem marianischen Dichter des Ostens im vierten Jahrhundert, sprechen: «Selig bist du, Maria, denn in dir wohnte der Heilige Geist, von dem David sang. Selig bist du, die würdig war, durch Gabriel den Gruß des Vaters zu empfangen. Selig bist du, denn du hast uns Christus gebracht, hast ihn auf deinen Knien gehalten, auf deinen Armen getragen» (16. Hymnus).

Alsdann wird aus unserm Lob ein Gebet:

AUS DEM INHALT:

Maria und die Kirche
Die marianische Frage und das Amt der Bischöfe auf dem Konzil
Chronik des II. Vatikanischen Konzils
Pius XII. rechtfertigt sich
Zwischen Angst und Hoffnung
Ordinariat des Bistums Basel
Für und wider ein eigenes Marienschema
Papst Johannes XXIII.
Das Schema über die Bischöfe und die Leitung der Bistümer
Protestantische Stimmen zum Konzil
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

Maria, sieh auf die Kirche, auf die verantwortungsreichsten Glieder des mystischen Leibes Christi, die um dich versammelt sind, um dich anzuerkennen und als seine mystische Mutter zu feiern!

Segne, o Maria, die große Gemeinde der Hierarchie der Kirche, die ebenfalls Christen, Brüder Christi, des Erstgeborenen der erlösten Menschheit, gebiert! Gib, o Maria, daß diese Kirche, die ihm und dir gehört, bei der Besinnung auf sich selbst dich als ihre herrlichste Mutter und Tochter und Schwester, ihr unvergleichliches Vorbild, ihren Ruhm, ihre Freude und Hoffnung anerkenne! Das ist nun unsere Bitte an dich: daß wir würdig werden, dich zu ehren um dessentwillen, was du bist, und um dessentwillen, was du im wunderbaren Heilsplan der Liebe tust. Dignare nos laudare Te, Virgo sacrata.

Maria, sieh auf uns, deine Kinder; blick auf uns, die Brüder, Schüler, Apostel und Fortsetzer Christi! Gib, daß wir unserer Berufung und Aufgabe bewußt werden, daß wir nicht unwürdig seien, in unserem Priestertum, in unserm Wort, in der Hingabe unseres Lebens zum Wohl der uns anvertrauten Gläubigen Christus darzustellen und zu vertreten! Du, voll der Gnaden, gib, daß die Priester, die dich ehren, ebenfalls heilig und unbefleckt seien!

Maria, wir bitten dich für unsere christlichen Brüder, die noch von der katholischen Kirche getrennt sind. Du siehst, wie ein erlesener Teil von ihnen in Treue und Liebe dich verehrt, wie bei andern, die so fest entschlossen sind, sich christlich zu nennen und es zu sein, nun das Andenken an dich und die Verehrung zu dir, du Gütige, wieder aufleuchtet. Ruf diese deine Kinder mit uns zur gleichen Einheit unter deinem himmlischen, mütterlichen Schutz.

Maria, blicke auf die ganze Menschheit, auf diese moderne Welt, in der wir nach Gottes Fügung leben und wirken! Sie wendet dem Lichte Christi den Rücken und seufzt und ängstet sich dafür vor den furchtbaren Schatten, die sie dadurch heraufbeschwört. Deine gütige Stimme, o schönste der Jungfrauen, würdigste aller Mütter, gebenedeite vor allen Frauen, möge zustande bringen, daß sie den Blick dem Licht zuwendet, das für die Menschen das Leben bedeutet, daß sie auf dich schaut, die Lampe, die zu Christus, dem einzigen, höchsten Lichte der Welt führt. Erflehe der Welt das wahre Wissen um ihr Dasein, die Freude, als Schöpfung Gottes zu leben, und daher den Wunsch und die Fähigkeit, im Gebet mit ihrem Schöpfer zu sprechen, dessen geheimnisvolles, seliges Abbild sie in sich trägt! Erbitte ihr die Fähigkeit, alles als Geschenk Gottes zu werten, und demzufolge die Kraft, mit Güte zu wirken und all diese Geschenke weise und umsichtig zu gebrauchen! Erbitte der Welt den Frieden; mach die Menschen, die noch so sehr getrennt sind, untereinander zu Brüdern; laß unsere Gesellschaft geordneter und einhelliger werden!

Den Leidenden — wie viele sind es in den heutigen Unglücksfällen wiederum! — erlange Trost, den Verstorbenen die ewige Ruhe!

Monstra te esse matrem! Zeige, daß du uns Mutter bist; so lautet unser Gebet, o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Die marianische Frage und das Amt der Bischöfe auf dem Konzil

ZUR KONZILSDISKUSSION DER BEIDEN VERGANGENEN WOCHEN

Unser Bericht über das Konzilsgeschehen, das wir in der Ewigen Stadt mit verfolgen, möchte vorerst noch ein Ereignis erwähnen, auf das wir in der letzten Nummer wegen Raummangel nicht mehr eingehen konnten, das aber innerkirchlich und ökumenisch wie auch für das Vorgehen des Konzils von großer Bedeutung ist. Es handelt sich um die Stellungnahme des Konzils zum

Marienschema.

Der Entwurf der dogmatischen Konstitution «De Beata Maria Virgine Matre Ecclesiae» wurde den Konzilsvätern am 10. November 1962 übergeben, kam aber trotz der Bemühungen von Kardinal Ottaviani während der ersten Konzilsperiode nicht zur Sprache. Das Schema war als eigenständiges zusammen mit dem Kirchenschema gedruckt worden. Da die Koordinierungskommission des Konzils in ihrer Sitzung von Ende Januar 1963 beschloß, dieses Marienschema unabhängig vom Kirchenschema behandeln zu lassen, wurde der Text unter dem 22. April 1963 den Bischöfen gesondert vom Kirchenschema zugestellt. Der Text blieb, von einer kleinen Änderung im Titel abgesehen, derselbe.

In der Zwischenzeit bis zu Beginn der zweiten Session hatten viele Konzilsväter, darunter vor allem die Bischöfe des deutschen Sprachgebietes, gewünscht, daß das Marienschema dem Schema De Ecclesia angegliedert werde. Über den genauen Ort der Einfügung gingen die Ansichten auseinander. Einige sahen seinen Platz unmittelbar nach dem 1. Kapitel (De mysterio Ecclesiae), andere dachten an den Schluß des Schemas. Am 9. Oktober 1963 hat die Mehrheit der theologischen Kommission für die Eingliederung des Marienschemas in das Kirchenschema gestimmt. Als die Debatte über das Schema De Ecclesia vorangeschritten war, wurde die Frage vor das Plenum gebracht. Kardinal Döpfner eröffnete in der Generalkongregation vom vergangenen 24. Oktober den Vätern, man hätte beschlossen, über das Gesuch vieler Bischöfe um Eingliederung des Schemas von der Muttergottes in das Kirchenschema abzustimmen, vorher aber durch je einen Redner die Gründe pro und contra darlegen zu lassen. Das geschah in sachlicher, unparteiischer Weise. Kardinal Santos von Manila brachte acht Gründe vor, daß die Lehre von der Gottesmutter am besten in einem eigenständigen Schema behandelt werde. Kardinal König dagegen verteidigte den Standpunkt der Kommissionsmehrheit mit historischen, pastoralen und ökumenischen Argumenten. Den Vätern war so bis zum 29. Oktober, dem Tag der Abstimmung, Zeit zum Überlegen gegeben.

In den Tagen vor der Abstimmung entfalteten Befürworter und Gegner der Einfügung des Marienschemas in das Schema de Ecclesia eine rege Tätigkeit. Die römische Zeitung «Il Messaggero» wußte zu berichten, daß Karl Rahner an einem Tag fünf Konferenzen hielt. Der Franziskaner C. Balic, ein heftiger Kämpfer für ein selbständiges Marienschema, ließ vielen Vätern sein gedrucktes Votum zur Frage zukommen. Am Morgen vor der Abstimmung noch verteilten orientalische Väter eigenhändig beim Eingang der Peterskirche eine Flugschrift orientalischer Bischöfe, die für ein selbständiges Muttergottesschema warb. Die Konzilsväter hatten folgende Frage zu entscheiden: «Wird gewünscht, daß das Schema über die seligste Jungfrau Maria, Mutter Gottes und der Kirche, so gefaßt wird, daß es das 6. Kapitel im Schema von der Kirche wird?» Kardinal Agagianian, der Moderator jener Sitzung, wies darauf hin, daß mit der Abstimmung einzig die Meinung des Konzils für das weitere Vorgehen erfragt werden wolle. Die Abstimmung ergab ein sehr knappes Mehr

für die Eingliederung in das Kirchenschema. Bei einem absoluten Mehr von 1097 Stimmen stimmten 1114 Väter mit Ja, 1074 mit Nein, 5 Stimmen waren ungültig. Damit geht das Marienschema an die Glaubenskommission zurück, die es im Sinne der Konzilsmehrheit zu einem Kapitel des Kirchenschemas, nämlich zum 6. und letzten, umzuarbeiten hat.

Die Entscheidung hat einmal Bedeutung für das weitere Vorgehen des Konzils. Es ist damit der Weg gewiesen, auf dem die marianische Frage vom Konzil in Angriff genommen und gelöst werden soll. Die Wahrheiten über Maria in einem Kapitel des Kirchenschemas darzustellen, ist der kürzere Weg. Bei den zahlreichen Aufgaben, die dem Konzil gestellt sind und die es zu überfordern drohen, ist das ein Gewinn. Viel wichtiger ist aber, daß der Entscheid des Konzils auch eine Festlegung hinsichtlich des Inhaltes dieses Kapitels über Maria einschließt. Die Mehrheit hat sich, um Etikettierungen heutiger Theologen zu gebrauchen, für eine «ekklesiotypische» und gegen eine «christotypische» Mariologie ausgesprochen. So erscheint das Mariengeheimnis deutlicher auf das Mysterium der Kirche, die zentrale Frage des Konzils, hingeordnet. Diese Sicht wehrt der sehr realen Gefahr eines marianischen Maximalismus in möglichst enger Angleichung Mariens an Christus. Vielleicht ist damit sogar der Ausschluß bestimmter Lehrpunkte möglich. Vielen Vätern gefällt schon die Bezeichnung Mariens «Mutter der Kirche» nicht; manche möchten die allgemeine Gnadenmittlerschaft und die Miterlöserschaft Mariens in einem konziliaren Text lieber nicht genannt haben. Balic gibt in seinem erwähnten Votum einen Katalog marianischer Lehrpunkte für ein selbständiges Marienschema, die man in einem ins Kirchenschema eingebauten Kapitel über Maria nicht alle sinnvoll unterbringen könnte. Enthusiastische Mariologen denken vielleicht anders.

Der Theologischen Kommission, die im Sinne des orientierenden Konzilentscheides den Text zu gestalten hat, ist damit die Arbeit nicht leicht gemacht. Sie kann wohl auf Vorarbeiten zurückgreifen, auf Entwürfe für ein dem Kirchenschema angegliedertes Marienschema, die bereits unter den Vätern zirkulieren, wie etwa jenes der chilenischen Bischöfe oder das vom franziskanischen Mariologen R. Laurentin oder das vom englischen Benediktinerabt Butler. Die Schwierigkeit besteht darin, einen Text zu schaffen, der auch jene Väter befriedigt, die für ein selbständiges Marienschema gestimmt haben. Viele Sachverständige sehen bei dem knappen Mehr an Stimmen, kraft dessen der Text nun geschaffen wird, bereits neue Entzweiungen bei seiner Diskussion voraus. Professor Schauf meinte an einer Versammlung deutschsprechender Periti, in diesem Falle wäre es besser, von jedem Marienschema abzusehen; statt dessen könnte der Papst am Schluß der Sessionsperiode eine konziliare Laudatio B. Mariae Virginis halten. Sein Vorschlag fand sofort die Zustimmung von Professor Mörsdorf. Ob das Kapitel über Maria noch in dieser Periode behandelt werden kann, hängt von der Bereitstellung des Textes ab.

Bewegte Debatte um das Bischofsschema

Das Konzil begann am 5. November (60. Generalkongregation) nach Abschluß der Debatte über das Kirchenschema die Diskussion der Vorlage über die Bischöfe und die Leitung der Bistümer (De episcopis ac de dioecesium regimine). Das Bischofsschema hat seinen naturgemäßen Platz nach dem Kirchenschema, insofern es hier um die praktische Anwendung des Kapitels über die Hierarchie im Schema De Ecclesia geht. Das Schema zerfällt in 5 Kapitel: Die Beziehungen zwischen den Bischöfen

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Überblick über das Konzilsgeschehen der letzten Woche

Samstag, 2. November: In einem Vortrag in Rom beschäftigt sich der Erzbischof von Wien, Kardinal König, mit den Reaktionen, die das Vatikanische Konzil gerade in der nichtkatholischen Welt hervorgerufen hat. Die Kirchenversammlung erwecke, so erklärt er, vor allem in den Ländern großes Interesse, die über katholische Minderheiten verfügen. Dies sei in erster Linie auf die Person Papst Johannes' XXIII. zurückzuführen. In einer Zeit, so fährt Kardinal König fort, die uralte Kulturräume in eine Krise geführt habe und in der der Menschheit ein Kreuzweg drohe, sei die Kirchenversammlung zu einem Zeichen der Hoffnung für alle geworden.

Sonntag, 3. November: Der Weltpriester Leonardo Murialdo, der im vorigen Jahrhundert die Ordensgesellschaft vom Heiligen Josef gründete, wird im Petersdom in Rom seliggesprochen. Murialdo hatte sich vor allem als Seelsorger unter den Arbeitern Turins große Verdienste erworben.

Am gleichen Sonntag beginnen in Rom die Feierlichkeiten zum 400jährigen Jubiläum der Errichtung der Seminare durch das Konzil von Trient. Nach einem feierlichen Zug über den Petersplatz wohnten 7000 Seminaristen — Alumnen der zahlreichen internationalen und nationalen Kollegien in Rom, Vertreter aller italienischen Seminare sowie mehr als 1000 Priesterstudenten aus dem Ausland — einem Festgottesdienst im Petersdom bei.

Montag, 4. November: Unter dem Titel «Summi Dei verbum» wird im Vatikan ein Apostolischer Brief veröffentlicht, in dem Papst Paul VI. anläßlich des Jubiläums der Seminare die Bedeutung des Priesterberufes würdigt. Darin betont der Heilige Vater, gerade in der modernen Zeit sei es notwendig geworden, wieder ein soziales Milieu zu schaffen, das Priesterberufungen begünstigt.

In der Peterskirche feiert Papst Paul VI. das eucharistische Opfer, dem auch die Konzilsväter beiwohnen. In seiner Homilie spricht der Heilige Vater neuerlich über den Priesterberuf. Er erklärt nachdrücklich, Priester sein bedeute heute Entsagung, Opfer und Verzicht auf Ansehen in der Öffentlichkeit.

An der Festveranstaltung am Nachmittag in der Konzilsaula hält der polnische Primas, Kardinal Wyszynski, in Gegenwart des Papstes eine lateinische Festrede, worin er die Bedeutung des Trienter Konzilsdekret vom 15. Juli 1563 würdigt, wodurch die Priesterseminare errichtet wurden. In seiner Ansprache geht der Warschauer Oberhirte auch auf das Verhältnis von Kirche und Staat ein, das schon am Konzil wiederholt zur Sprache kam. Er fordert in diesem Zusammenhang, kein Priester dürfe sich in den Dienst politischer Programme stellen. Das Volk, das gegen jede «totalitäre Nationalisierung der Gewissen» eine Abneigung habe, würde auf eine Abhängigkeit der Priester vom Staat negativ reagieren. In einer solchen Lage würde die Kirche den Kontakt mit der Gesellschaft verlieren.

Dienstag, 5. November: Mit der 60. Generalkongregation nimmt das Konzil nach viertägiger Pause wieder seine Arbeiten auf. Zur Diskussion wird erstmals das Schema über die Bischöfe und die Leitung der Bistümer vorgelegt. Schon am ersten Tag der Debatte wird teilweise heftige Kritik an der Vorlage geübt. Allein die Entstehungsgeschichte des Schemas ruft scharfe Interventionen hervor. Es wird beanstandet, daß die Vorlage nur von einem Teil der zuständigen Kommission bearbeitet worden sei.

Auch am Inhalt des Schemas nehmen viele Konzilsväter Anstoß. Vor allem, so erklären einige, sei die Ansicht der Konzilsmehrheit über die Kollegialität des Bischofsamtes, wie sie bei der Diskussion des Kirchenschemas deutlich geworden sei, nicht berücksichtigt. Aus den Interventionen geht hervor, daß die Konzilsväter die im Schema behandelten Fragen als besonders wichtig erachten.

Mittwoch, 6. November. In der 61. Generalkongregation kommt es zu einer der schärfsten Auseinandersetzungen in der zweiten Konzilssession. Kardinal Ruffini erklärt u. a., mit der Forderung nach größeren Vollmachten für die Bischofskonferenzen wolle man offenbar nur die Autorität des Papstes aushöhlen.

In stark akklamierten Diskussionsbeiträgen kritisieren die Kardinäle König, Alfrink und Bea das vorliegende Schema. Der Wiener Erzbischof fordert eine gründ-

und den Kongregationen der römischen Kurie; die Bischofskoadjutoren und die Weihbischöfe; die nationalen Bischofskonferenzen; die Umschreibung der Diözesen und Kirchenprovinzen; die Errichtung von Pfarreien und ihre Abgrenzung.

Das Schema wurde den Konzilsvätern von Kardinal Marella, dem Präsidenten der Bischofskommission, vorgelegt mit einer Rede, die die Bedeutung der römischen Kurie und ihrer diplomatischen Tätigkeit für die Gesamtkirche hervorhob, eine öffentliche Antwort auf Kritiken im Plenum an Kurie und Nuntien. Die eigentliche Relatio hielt der Bischof von Segni, Mgr. Luigi Maria Carli. Carli sticht auf dem Konzil als der vielleicht tüchtigste Theologe unter den jüngeren italienischen Bischöfen hervor. Kein Vater hat so viele Verbesserungsvorschläge zum Kirchenschema eingereicht wie er; sein Name begegnet in den gedruckten Emendationes zu De Ecclesia weitaus am häufigsten. Auch in die Diskussion über das Kirchenschema hat er eingegriffen. Man braucht kein Prophet zu sein zur Voraussage, daß er nicht immer auf dem unbedeutenden Bischofssitz im südlichen Latium bleiben wird. Bischof Carlis Relatio war gut und hob sich vorzüglich ab von den schwachen Berichterstattungen, die die Väter zum Kirchenschema zu hören bekamen. Auch der Ton überraschte viele, die ihn von seinen energischen Äußerungen gegen die Kollegialität der Bischöfe her kannten. Carli mußte in seiner Relatio gegen den Vorwurf Stellung nehmen, daß das Schema De episcopis nie der ganzen Kommission vorgelegt wurde. Er tat das, indem er einen geschichtlichen Überblick über seine Entstehung gab und zeigte, daß es aus Zeitmangel nicht mehr vorgelegt werden konnte, daß das auch nicht mehr nötig gewesen wäre, nachdem es von der Koordinierungskommission über die Maßen gelobt worden sei. Auf den andern Vorwurf, daß er nämlich ohne Wissen vieler Kommissionsmitglieder zum Relator bestimmt wurde, ging Bischof Carli wohlweislich nicht ein. In der Erläuterung des Inhaltes nannte er das 1. Kapitel den Angelpunkt des ganzen Schemas. Bei seiner Ausarbeitung hätte der Kommission als erster Grundsatz vorgeschwebt, alle theologischen Fragen auszuscheiden, die im Schema De Ecclesia behandelt werden mußten; dagegen hätte sie nicht von den Definitionen des 1. Vatikanischen Konzils und den Entscheidungen Pius VI. gegen die Synode von Pistoja (D 1508) absehen können.

Die Debatte offenbarte bald, daß das Schema in Gefahr stand, zurückgewiesen zu werden. Es befriedigte nicht, weil es viel zu wenig auf die im 2. Kapitel des Kirchenschemas enthaltenen Aussagen über das Bischofsamt abgestimmt ist. Die im Schema niedergelegten pastoralen Grundsätze sind nicht Ausdruck der Lehre von der obersten Gewalt des Bischofskollegiums. Sicher, die Vorlage wurde vor der konziliaren Diskussion über «De Ecclesia» redigiert. Aber das berechtigt nicht, die Debatte über die Bischöfe und die Leitung der Bistümer zu führen, als ob die dortigen Verhandlungen dafür belanglos wären. Die Fortführung der Diskussion gerade in Rücksicht auf die Sakramentalität und die Kollegialität des Bischofsamtes ist ja mit der Abstimmung vom 30. Oktober groß mehrheitlich gewünscht worden. Wenn trotz dieser fehlenden Orientierung und vieler inhaltlicher Aussetzungen, die die Debatte zum ganzen Schema herausstellte, De episcopis nicht abgesetzt wurde, geschah das in Rücksicht auf einen speditiven Verlauf der Konzilsverhandlungen. Die Ausarbeitung eines neuen Schemas hätte diese verzögert. So wurde denn am 6. November das Schema mit 1611 placet gegen 477 non placet bei 13 ungültigen Stimmen als Diskussionsgrundlage angenommen.

Damit konnte die Einzeldebatte zum 1. Kapitel beginnen. Dieses handelt De

---

liche Umarbeitung der Vorlage. Er spricht sich für einen Bischofsrat an der Seite des Papstes aus, der mindestens ein- oder zweimal jährlich zusammentreten müßte. Auch für die Bischofskonferenzen fordert Kardinal König größere Vollmachten.

Der holländische Kardinal Alfrink beanstandet in seiner Rede, daß von den Vollmachten der Bischöfe, die ihnen rechtens zustehen, wie von freiwilligen Zugeständnissen der Kurie die Rede sei. Auch er tritt für einen Bischofsrat ein, der in der Rangordnung über der Kurie stehen müsse.

Kardinal Bea fordert ebenfalls die Bildung eines Bischofsrates. Er setzt sich nachdrücklich gegen die Ansicht ein, die Bischöfe seien nur Vikare des Papstes.

Trotz dieser und zahlreicher weiterer Bedenken gegen das Schema wird die Vorlage über die Bischöfe und die Leitung der Bistümer mit 1611 gegen 477 Stimmen bei 13 ungültigen Voten als Diskussionsgrundlage angenommen. Trotzdem zeichnet sich deutlich ab, daß sie nur dann vom Konzil positiv verabschiedet werden könnte, wenn grundsätzliche Änderungen vorgenommen werden.

Das Konzil beginnt nach der Abstimmung mit der Diskussion über das erste Kapitel. Als einziger Redner kommt am Ende der 61. Generalkongregation Patriarch Maximos IV. Saigh noch zum ersten Kapitel des Bischofsschemas zum Wort.

Donnerstag, 7. November: Auch in der 62. Generalkongregation stehen die Forderungen nach einem Bischofsrat und nach dem kollegialen Charakter des Bischofsamtes im Vordergrund. In der Diskussion kommen u. a. Kardinal Ritter, St-Louis/USA, der armenische Patriarch Batanian und Erzbischof Florit, Florenz, zu Wort. Anwesend sind zu Beginn der Sitzung 2155 Väter.

Kardinal Ritter von St-Louis betont in seinem Votum, niemand wolle den Primat des Papstes antasten, doch fänden die Vollmachten des Papstes in der hierarchischen Gewalt der Bischöfe ihre Grenzen.

Unter anderem wird auch der Vorschlag gemacht, den Bischofsrat noch am Konzil zu wählen. Über den staatlichen Einfluß bei Bischofsernennungen erklärt ein mexikanischer Konzilsvater, es müsse streng darauf geachtet werden, daß die Kirche hier jede politische Intervention fernhalte.

Eine viel beachtete Anregung bringt an diesem Tag der spanische Bischof Souto vor. Er schlägt vor, im Interesse der Seelsorge die Sonntagspflicht der Gläubigen auch durch die Mitfeier von Samstag-Abendmessen als erfüllt zu betrachten.

Lobende Worte für die Römische Kurie findet der letzte Redner: der Apost. Vikar von El Obeid im Sudan, Mason. Er habe bei der Kurie und den Apost. Delegaten immer wirksame Hilfe und brüderliches Verständnis gefunden und wolle nun an dieser Stelle dafür danken. Gewiß habe die Kurie eine Erneuerung nötig, doch frage er sich, wer in der Kirche nicht der Erneuerung bedürfe. Es sei gut und recht, daß die Bischöfe auf einer Erweiterung ihrer Vollmachten bestehen. Sie sollten aber auch an einen Verzicht auf äußere Privilegien, wie auf den Titel «Exzellenz» und die «cappa magna» mit der Schleppe denken.

Am Abend des 7. November empfängt Papst Paul VI. die Bischöfe Deutschlands, Österreichs und die deutschsprachigen Bischöfe der Schweiz. Auch Missionsbischöfe aus diesen Ländern sind zugegen. Im Namen der 82 anwesenden Bischöfe entbietet Kardinal Frings dem Heiligen Vater den Gruß. Der Papst antwortet darauf mit einer Ansprache an den Episkopat der deutschsprachigen Länder.

Freitag, 8. November: In der 63. Generalkongregation kommt es zu einer heftigen Kontroverse zwischen den Kardinälen Frings und Ottaviani. Der Kölner Erzbischof übt scharfe Kritik an der Verfahrensweise der Theologischen Konzilskommission und an den Praktiken des Heiligen Offiziums, deren Sekretär Ottaviani ist. Der italienische Kurienkardinal weist die Kritik zurück und nennt die Angriffe auf das Heilige Offizium «eine Beleidigung des Papstes», denn der Heilige Vater sei der Präsident dieser obersten römischen Kongregation.

Zur Debatte stehen am Freitag weiter das erste Kapitel des Schemas über die Bischöfe und die Leitung der Bistümer. 15 Redner, worunter sechs Kardinäle, ergreifen noch zu diesem Kapitel das Wort. Dann beginnt gegen Ende des Vormittags die Diskussion über das zweite Kapitel, wo noch drei Kardinäle sprechen. Zu Beginn der Generalkongregation zählt man 2148 Väter.

(Aus Berichten des Konzilspresseamtes zusammengestellt von J. B. V.)

rationibus inter episcopos et sacras Romanae curiae congregationes, und zwar nach einer Einleitung in zwei Artikeln: 1. De episcoporum facultatibus; 2. De praxi sacrarum congregationum relate ad episcopos. Die Diskussion wurde sehr offen geführt. Die Kurie bekam heftige Kritik zu hören; besonders am Mittwoch und Freitag wurde scharf geschossen (der indische Bischof Simons [Indore]; die Kardinäle Frings, Ottaviani). Der Grund liegt wohl darin, daß es sich um wichtige Fragen handelt (man denke an den Zusammenhang mit dem 2. Kapitel De Ecclesia), die ein entschiedenes Eingreifen rechtfertigen; andererseits geht es um konkrete, praktische Verwirklichungen, über die man unmittelbarer spricht als über theologische Grundsätze. Das Vorgehen gewisser Kongregationen berechtigt oft wohl auch zu einem heiligen Zorn.

In ihren Voten äußerten die Väter ihr besonderes Mißfallen daran, daß das Schema nach wie vor von Fakultäten, wenn auch von weitergehenden als bisher, spricht, die der Heilige Stuhl den Bischöfen nun dauernd gewährt. Freilich sollen sie diese fortan kraft ihres bischöflichen Amtes besitzen. Diese Fakultäten (es handelt sich vor allem um solche, die der Apostolische Stuhl bisher auf Gesuch regelmäßig zu erteilen pflegte) werden in einem Anhang aufgezählt. Demgegenüber verlangten viele Voten und schriftliche Verbesserungsvorschläge von mit dem Bischofsamt verbundenen Rechten zu sprechen, die jeder ins Bischofskollegium durch rechtmäßige Weihe Aufgenommene innehat. Dem Heiligen Stuhl sollen einzig die vom Wohl der Gesamtkirche geforderten Rechte reserviert bleiben.

Die Beziehungen zu den Bischöfen und den römischen Kongregationen sind im 2. Artikel in allgemeinen Wendungen umschrieben und in einem Anhang erklärt. Viele Väter befürchteten, daß damit der Kurie die Möglichkeit zur Interpretation in ihrem Sinn gegeben sei, und verlangten genaue Bestimmungen, die meisten auch den Einbau dieser Appendices in das Schema.

Die Diskussion wurde weitgehend ein Rededuell zwischen dem Episkopat und der Kurie. Es gelte nicht die Reihenfolge: Papst - Kurie - Bischöfe, meinte Kardinal Alfrink, sondern vielmehr: Papst - Bischofskollegium - Kurie. Es wird noch viel gerungen werden müssen, bis die Kurie zu dieser Einsicht kommt. Am letzten 31. Oktober, also am Tag nach der Abstimmung über die fünf Orientierungsfragen zum 2. Kapitel mit dem Zentralpunkt des Bischofskollegiums, schrieb nämlich ein hochstehendes Mitglied dieser Kurie im römischen «Il Quotidiano» im Anschluß an Billots «De Ecclesia Christi» folgenden Satz: «Il Vaticano è la sorgente piena, integra e unica della suprema autorità della communità episcopale.»

Nikolaus Wicki

Pius XII. rechtfertigt sich

EIN DISKUSSIONSBEITRAG ZU HOCHHUTHS SCHAUSPIEL «DER STELLVERTRETER»

Im UKW-Programm des Schweizerischen Landessenders Beromünster wurde am vergangenen Sonntag, dem 10. November 1963, von 19.40 bis 22.15 Uhr die Sendung: «Wir diskutieren das Schauspiel ‚Der Stellvertreter' von Rolf Hochhuth» übertragen. Acht Redner beteiligten sich an der Diskussion. Mit einer gewissen Insistenz fragte Hochhuth im Verlaufe des Gesprächs nach einem einzigen Dokument zwischen Pius XII. und der deutschen Regierung, worin das Wort «Jude» oder «rassisch verfolgt» vorkomme. Es gebe kein solches Dokument. Pius XII. habe zu einer der schrecklichsten Greueltaten des letzten Weltkrieges, zur Verfolgung und den Deportationen der Juden geschwiegen! Auch gute Handlungen, die Tausenden von Juden das Leben gerettet hätten, würden dieses feige Schweigen des Papstes nicht rechtfertigen.

Hochhuth hat mit dieser Frage Pius XII. selber zur Rechenschaft zitiert. Der angegriffene Papst weiß sich über sein Schweigen, Reden und Handeln in der Judenfrage zu rechtfertigen. In seiner Ansprache vom 2. Juni 1943 über die Kriegslage und den Frieden sagte Pius XII. vor dem Kardinalskollegium über seine Tätigkeit zugunsten der verfolgten Juden:

«Wundert euch nicht, ehrwürdige Brüder, wenn wir uns mit besonderer Liebe und Ergriffenheit den Bitten jener zuwenden, die sich mit angstvollen Blicken an uns wenden und wegen ihrer Nationalität oder ihrer Rasse besonders geprüft und von schweren Leiden heimgesucht und, auch ohne ihre Schuld, der Vernichtung ausgesetzt sind. Die Leiter der Völker mögen nicht vergessen, daß der, welcher nach dem Worte der Heiligen Schrift ‚das Schwert trägt', nicht über Leben und Tod der Menschen verfügen kann außer dem Gesetze Gottes gemäß, von dem alle Gewalt kommt» (vgl. Röm 13, 4).

Der Papst erwähnte in seiner Ansprache auch den Vernichtungskampf gegen kleine Völker, die wegen ihrer geographischen Lage Gefahr laufen, «unerhörten Drangsalen ausgesetzt zu werden und die Ausrottung ihrer Intelligenz und der Blüte ihrer Jugend zu erleiden». Dann fuhr er fort:

«Ihr werdet nicht erwarten, daß wir hier im einzelnen dartun, was wir versucht und getan haben, ihre Leiden zu mildern, ihre rechtliche und moralische Lage zu bessern, ihre unveräußerlichen religiösen Rechte zu schützen und ihnen in ihrer Not zu Hilfe zu kommen. Jedes Wort, das wir zu diesem Zwecke an die zustehenden Machthaber richten und jede öffentliche Kundgebung müssen von uns im Interesse der Leidenden selber wohl abgewogen und abgemessen werden, um nicht ungewollt ihre Lage noch unerträglicher und schwerer zu gestalten. Die erreichten Milderungen entsprechen leider oft nicht der Größe der mütterlichen Liebe der Kirche zugunsten dieser Volksgruppen, die besonders schwer geprüft sind. Wie Jesus im Anblick seiner Stadt ausrufen mußte: ‚Wie oft wollte ich ... und du hast nicht gewollt!' [Lk 13, 34], so hat auch sein Statthalter, auch wenn er nur das Mitleid anrief und nur die Rückkehr zu den Gesetzen des Rechts und der Humanität nahelegte, verschlossene Türen gefunden, die kein Schlüssel öffnen konnte» [1].

Zwei Jahre später, am 2. Juni 1945, wiederholte Papst Pius XII. in seiner Ansprache an das Kardinalskollegium über die Kirche und den Nationalsozialismus die gleiche Feststellung:

«In Fortsetzung der Tätigkeit Unseres Vorgängers haben Wir selbst während des Krieges nicht nachgelassen, vor allem in unsern Botschaften, der verderblichen und unerbittlichen Anwendung der nationalsozialistischen Lehre, die sich sogar die raffiniertesten wissenschaftlichen Methoden nutzbar machte, um oft genug schuldlose Menschen zu quälen und auszumerzen, die Forderungen und unverbrüchlichen Normen der Menschlichkeit und des christlichen Glaubens entgegenzusetzen. Es war dies für uns der geeignetste, und wir können sogar sagen, auch der einzig wirksame Weg, um vor der ganzen Welt die unveränderlichen Grundsätze des moralischen Gesetzes zu verkünden und inmitten von sovielen Irrtümern und sovielen Gewalttätigkeiten Geist und Herz der deutschen Katholiken in den hohen Idealen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu bestärken. Diese Bemühungen blieben auch nicht ohne Erfolg. Wir wissen tatsächlich, daß unsere Botschaften, vor allem die Weihnachtsbotschaft von 1942, trotz aller Verbote und Hindernisse in den Diözesankonferenzen des deutschen Klerus zum Gegenstand des Studiums gemacht und dann dem katholischen Volke dargelegt und erklärt wurde.» [2]

Pius XII. hat also nicht feige geschwiegen, wie ihm unterschoben wird, sondern hat als verantwortungsbewußter Stellvertreter Christi, mutig und klug der Wahrheit Zeugnis abgelegt

[1] Zitiert nach der vom damaligen Redaktor, Prälat *Viktor von Ernst*, besorgten Übersetzung in SKZ 111 (1943), 259.

[2] *Utz-Groner*, Soziale Summe Pius' XII. (Freiburg, Schweiz, o. J.) S. 1806.

und ist für die Menschenrechte eingestanden. Im Lichte dieser Tatsachen ist Hochhuths Schauspiel eine Geschichtsklitterung und Verleumdung des Oberhauptes der katholischen Kirche. Hochhuth rechnet es Pius XII. zur Schuld an, daß er weder in einem Dokument noch in einer Verlautbarung die Worte «Jude» oder «rassisch verfolgt» gebrauchte. Wenn Hochhuths Behauptung stimmt, geschah das vom Papst aus begründeter Klugheit, «um nicht ungewollt ihre Lage noch unerträglicher und schwerer zu gestalten», denn nicht nur die damalige Situation war außerordentlich schwer, sondern auch der Verhandlungspartner unberechenbar. Hitler war über die Verlautbarungen Pius XII. genau unterrichtet. Daß er auch wußte, daß darin besonders die Judenverfolgungen verurteilt waren, beweist die Tatsache, daß er sogar Pius XII. später gefangennehmen wollte.

Wenn in jener Diskussion gewisse Herren die Erkenntnis von der heutigen Notwendigkeit eines lauten Redens und Zeugnisses als Positivum aus Hochhuths Schauspiel gefolgert haben, sollten sie auch begreifen, daß Pius XII. als Stellvertreter Christi neben seinem weltweiten, unüberhörbaren Zeugnis und warnenden Zeichen, auch die Lehre Christi in seiner Parabel vom Unkraut unter dem Weizen nicht außer acht lassen durfte, wollte er sich nicht der Vernichtung der ganzen Ernte schuldig machen.

Als weiteres Positivum aus Hochhuths Schauspiel wurde die Zukunftsperspektive einer ehrlichen und verständigen Zusammenarbeit der Konfessionen genannt, auf Grund der Erkenntnis und Buße für gegenseitig verübtes Unrecht. Aber wie soll — fragen wir uns — bei so unreellen Voraussetzungen eine ehrliche Zusammenarbeit zustande kommen? Der erste Schritt guten Willens wäre die Wiedergutmachung des geschändeten Namens Pius XII.

Alois Grossert

Zwischen Angst und Hoffnung

Irgendwo fand eine brüderlich kameradschaftliche Zusammenkunft von Geistlichen statt, was im Zeitalter des Konzils als besonders sinnvoll bezeichnet werden darf. Denn so manche Frage, die die Kirche Gottes betrifft, brennt einem auf der Seele. Die wesentliche Aussprache und Diskussion wurde jedoch bei jener Zusammenkunft so ziemlich verpaßt. Von zu Wenigen und über zu Weniges wurde gesprochen. Dieser und jener versuchte auf humorvolle Weise den Stein ins Rollen zu bringen. Ein mutiger Versuch, der aber undankbar, als ob der Ton verfehlt worden wäre, aufgenommen wurde. Der Schreibende selber hatte den zugeworfenen Ball nicht aufgefangen, weil ich im Augenblick sträflicherweise nicht im geringsten an die Möglichkeit einer Diskussion dachte. Nachher hatte ich den mißlichen Eindruck, eine wertvolle Gelegenheit verpaßt zu haben.

Es fiel damals das kostbare Stichwort von der «priesterlichen Einsamkeit». In der heutigen Welt, auch in der Kirche ein SOS-Ruf. Ist die geistige Einsamkeit, ist die Wüste wirklich so groß, daß dieses Stichwort auch hier nicht einmal ein Echo finden konnte? Zusammentreffen gibt es heute viele, aber jede Geselligkeit ist noch nicht wahre, erlösende Gemeinschaft.

Sind wir nicht vielfach in unechten Absichten und Einrichtungen erstarrt? Warum reden wir nicht frei? Haben nicht nur die im Osten, sondern auch wir vielzuviel Angst voreinander, wir könnten einander in den Rücken schießen, oder man könnte von der eigenen Obrigkeit desavouiert werden? Die heutigen Menschen haben viel Angst, auch innerhalb der Kirche (sogar der Papst könnte heute vor seinen eigenen geistlichen Söhnen Angst haben), und viel zu wenig Hoffnung, daß der Heilige Geist wieder einmal an Stelle so vieler Patentlösungen und universeller Schablonisierung und Uniformierung den persönlichen Reichtum wirklichen Lebens erwecken und entfalten könnte.

Unser göttlicher Meister hat die christliche Religion in gottmenschlicher Weisheit in einer natürlich-übernatürlichen Mahlgemeinschaft begründet. Er machte die natürliche Tischgemeinschaft der hl. Eucharistie zur Voraussetzung. Auf diese Weise soll das Göttliche in unauflöslicher Synthese dem menschlich Alltäglichen einwohnen oder immanent bleiben. Heute sind wir päpstlicher nicht nur als der Papst, sondern auch als der Stifter des Papsttums. Wir wollen klug technisch rationalisieren. Das Übernatürliche, seien es nun die evangelischen Räte oder sei es der Gottesdienst selber, die hl. Eucharistie wird integralisiert und maximalisiert in kollektivistisch anmutender raumzeitlicher Universalität.

Der moderne Mensch erhält dadurch, neben vielen andern kulturellen Spezialitäten, auch einen konzentrierten Religionsextrakt, den man wie das Pharmazeutikum in der Apotheke in verschiedenen Dosierungen je nach Bedarf, in der Kirche, in einer sublimierten Eucharistie, holen geht, aber nicht mehr als Tisch- und Heimatmosphäre bildendes und Werktag gestaltendes Mahl des Herrn unter Brüdern erlebt.

So stellen wir die Anordnungen des Herrn geradezu auf den Kopf. Nicht nur indem der Erste nicht wie ein Diener, sondern wie ein Fürst sich gibt, sondern auch indem wir das göttliche Mahl vom menschlichen Mahle trennen. Und dann wundern wir uns noch über den Abfall der Massen, über die Säkularisierung und Vermaterialisierung des Lebens, daß das Leben in ein rein religiöses und in ein rein säkularisiertes auseinanderklafft.

An dieser Umkehrung und Aufspaltung des Herrenmahles ist symptomatischerweise auch unsere priesterliche Zusammenkunft auseinandergebrochen. Ein wichtiger Teil der Teilnehmer konnte entschuldigterweise die zeitliche Belastung, die durch die Dislozierung von eucharistischem und natürlichem Mahl entstand, nicht auf sich nehmen und mußte sich nach der Gemeinschaftsmesse verabschieden.

Mancher dürfte beim Gedanken, daß die Eucharistie ein natürliches Mahl krönen sollte, in Beklemmung geraten, weil die Nüchternheits- und Partikelskrupulanz fast zum Inhalt unseres religiösen Erlebnisses geworden ist. Man sieht nur die Gefahren und nicht die große Erfüllung des *Hauptgebotes,* indem beim natürlichen Mahl viel Erstarrtes gelöst, zum Sprechen und zur Aussöhnung gebracht würde, was sogar im Beichtstuhl nicht gelöst und sogar an der Kommunionbank nicht zur Aussöhnung gebracht wird. (Ich hätte mich auch nicht unkorrekterweise zu früh von jener Zusammenkunft entfernen können, hätte die hl. Eucharistie den krönenden Abschluß gebildet.)

Wie müßten sich zudem die Tisch- und Heimsitten, die so eminent den Alltag des Menschen bilden und verbilden, unter dem Einfluß der hl. Eucharistie veredeln. Die moderne atomisierte Gesellschaft hat in den «Partys» schon lange wieder das heilende und natürliche Gegenstück zur Abendmahlsfeier gefunden. Natürlich bestehen Gefahren des Mißbrauchs. Aber der Apostel Paulus hat deshalb nicht den Brauch abgeschafft. Nie kann ein Mißbrauch den urchristlichen Brauch des Herrn selbst in Abrede stellen. Diese «Familienmesse» schlägt Pfarrer Josef Ernst Mayer als eine von vier Meßformen vor. Man kann sich denken, daß von ihr aus die große Gemeinschaftsmesse am Sonntag wieder ihren persönlichen und gemeinschaftsbildenden Vollwert erhalten könnte.

(Vgl. Bericht von K. P. in SKZ Nr. 37, 1963.)

Woher nimmt man aber die Priester für diese Werktagsfamilienmessen? Warum sollen nicht geeignete Familienväter zu Diakonen ausgebildet werden? Und warum sollen «Diakone» nicht auch das eucharistische Opfer darbringen dürfen? Bei aller Hochschätzung des zölibatären Ideals, das nach der Heiligen Schrift selbst außerhalb jeder Diskussion steht (vorausgesetzt, daß eine echte Berufung vorliegt), ist ein gewisser hellenistischer Puritanismus weder biblisch noch urchristlich. Seit wann ist ein Mittel wichtiger als das Ziel? Wie kann man es verantworten ganze Kontinente (Südamerika) eucharistisch hungern und sogar verhungern zu lassen, nur weil zu wenig zölibatärer Priesternachwuchs vorhanden ist?

Der Herr selbst hat anders gedacht und gehandelt, indem er die Apostel mehrheitlich unter Familienvätern auserwählt hat. Es ist nicht anzunehmen, daß es damals an den idealen Voraussetzungen gefehlt hätte. Hatte doch der Herr auch Beziehungen zu Essenern, bei denen das zölibatäre Ideal schon lange eingelebt und vollkommen verwirklicht war. (Johannes der Täufer. Vgl. auch die jüngsten Dokumente von Qumran.) Wir müssen annehmen, daß es dem menschgewordenen Sohne Gottes um die tiefste und umgreifendste Synthese gottmenschlichen Lebens ging, um die alltägliche Durchdringung der natürlichen Bereiche, von denen Ehe und Familie der zentralste ist. Der Hierarche und Liturge als Familienvater garantiert und illustriert gerade auch die Heiligkeit des Ehe- und Familienlebens, wo eine puritanische Ausschließlichkeit von Ehe und Priestertum hingegen das Sakramentale im Bereich der Ehe unglaubhaft macht.

Auch in der Art und Weise der apostolischen Berufung stehen wir heute im Gegensatz zum Herrn. Jesus zieht nicht schriftgelehrte Qumran-Novizen hinzu, sondern greift seine Apostel zum größten Teil aus dem handwerklich arbeitenden Volke heraus. Dem Herrn erscheint offenbar ein die Probe des Lebens bereits bestandener Familienvater ebenso geeignet oder noch geeigneter als ein zölibatär unbeschwerter und unerfahrener, dafür aber mit dem theoretischen Wissen eines rein menschlichen Bildungsideals (humanistische Maturität) belasteter Aspirant.

Wie das natürliche Mahl das eucharistische nicht konkurrenzieren muß, sondern im Gegenteil zu unterstützen und fruchtbar zu machen vermag, so muß auch die leibliche Vaterschaft die geistige nicht hindern, sondern vermag sie zu fördern und zu beleben. Natürlich lassen sich beide Bereiche, wohl auch wünschenswerterweise, nach Zeiten und Orten und persönlicher Veranlagung auch vorteilhaft differenzieren und entlastend spezialisieren, wenn wir dabei nicht vergessen, daß unsere Natur nie so integral geistig ist, daß auch das geistige Amt immer und überall und unter allen Umständen auf die Stütze und Belebung durch die leibliche Vaterschaft absolut verzichten könnte.

Es ist nicht zufällig, daß exklusiver Materialismus und integraler Spiritualismus nebeneinandergehen, sie bedingen sich leicht gegenseitig, auch im Handikap der Kirche im westlichen Grand Hotel und der Kirche im östlichen Konzentrationslager. Aus Angst, wir könnten den Sauerteig verlieren, haben wir ihn immer mehr reinlich, puritanisch aus der Masse herausgelöst und haben ihn schließlich neben den Teig gelegt. Was wunders, wenn dann der Teig nicht mehr aufgeht und entartet. Das Himmelreich ist aber einem Weibe gleich, das den Sauerteig mitten in den Teig legt, daß er sich mit ihm vermenge, bis alles durchsäuert ist.

Das Gleichnis ist auch auf die Personalunion von Vater und Priester anwendbar, aber nicht so, daß wir das Natürliche und Übernatürliche (wie es der Teilhard'schen Synthese z. T. unterläuft) vermengen oder auf gleichen Nenner bringen dürften. Es bleibt bei der Definition von Chalzedon 451, «ungetrennt» aber auch «unvermischt» in Einem. Dieser, begrifflich nach der aristotelisch akt-potentiellen Seinseinheit ausgedrückte Lehrentscheid über die Einheit der Person Christi in zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen, gilt paradigmatisch und analog für die Zusammenfassung alles Natürlichen und Übernatürlichen.

Wie in Christus die beiden Naturen, so darf man auch die Dinge weder monophysitisch vermischen noch nestorianisch voneinander absondern. Beide extremen Haltungen wurden nach dem Verlust der mittelalterlichen Synthese für das Leben des neuzeitlichen Menschen verhängnisvoll, ob man wie der Osten z. B. Natur und Übernatur, Leib und Geist, Staat und Kirche monophysitisch vermengt oder wie der Westen nestorianisch aufspaltet und trennt.

In einer Zeit wo wir sowohl in der Richtung des Geistigen als auch in der Richtung des Materiellen vollständig ausgesteuert sind, so daß sowohl das natürliche als auch das religiöse Mahl schal geworden, wie auch geistige und leibliche Väterlichkeit und Brüderlichkeit leere Worte zu werden drohen, müssen wir (wie in der modernen Architektur) wieder zurück zu den elementaren Quellen, zurück zum Herrn und Meister der gottmenschlichen Einheit.

Er belehrt uns, daß sich geistige Väterlichkeit und Brüderlichkeit, obwohl als göttliche von oben gegeben, immer wieder an der Natur realisieren muß und daß sich die göttliche Gabe in der Eucharistie immer wieder am natürlichen Mahle bewähren muß, sollen sie den ganzen Menschen mit Leib und Seele erlösen und die Welt erneuern.

Alfred Eggenspieler

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Dr. Franz *Niggli*, Pfarrer in Neuhausen, zum Ehrendomherrn der Kathedralkirche in Solothurn; Fridolin *Müller*, Pfarrer in Weinfelden, zum Dekan des Kapitels Bischofszell; Dr. Alois *Gügler*, Luzern, zum Professor für Katechetik und Pädagogik an der Theologischen Fakultät in Luzern; Karl *Spielhofer*, Vikar in Hergiswil (LU), zum Kaplan in Reiden; Walter *Büttler*, Vikar in Basel (St. Klara), zum Vikar in Emmen; Franz Xaver *Saxer*, Pfarr-Rektor in Rudolfstetten (AG), zum Pfarrer von Neuenhof (AG).

Im Herrn verschieden

François Roy, Pfarrer, Bure (BE)

François Roy wurde am 10. März 1899 in Pleujouse geboren und am 12. Juli 1925 in Luzern zum Priester geweiht. Als Vikar wirkte er in Bern (1925 bis 1927) und Delémont (1927 bis 1929). 1929 wurde er Pfarrer von Courchavon und seit 1933 bis zu seinem Tod stand er der Pfarrei Bure vor. Er starb am 5. November 1963 und wurde am 8. November 1963 in Charmoille beerdigt. R. I. P.

Berichte und Hinweise

Das neue Missionshaus der Benediktinermissionäre St. Otmarsberg, Uznach

Am vergangenen 30. Oktober haben die Benediktiner ihr Haus auf dem Schönberg in Fryburg verlassen. Studenten und Gäte aus 22 Nationen, Kleriker und Laien, hatten seit 1937 in diesem Studienheim Aufnahme gefunden. Verschiedene Gründe bewogen Patres und Brüder nach Uznach (SG) zu übersiedeln, wo sie schon 1919 unter Pater Adelrich Mühlebach eine Prokura eröffnet hatten, die seit dessen Tod 1960 P. Aemilian Lügstenmann führte. Da aber die wenigen Räume des alten Be-

nediktusheims den weltweiten Anforderungen eines modernen Missionshauses keineswegs mehr gewachsen waren, ließ der Obere, P. Notker Mannhart, etwas oberhalb des Städtchens Uznach einen Neubau erstellen, der seinem Architekten Hans Burkard, St. Gallen, zur Ehre gereicht. Möge nun St. Otmarsberg den 72 Schweizer Missionären der Kongregation von St. Ottilien im Urlaub und im Alter ein Heim werden, recht viele Patres und Brüder in alle Welt hinaus ziehen sehen und junge Kräfte für die Ausbreitung des Reiches Christi begeistern. *I. A.*

Für die Spanier-Seelsorge

Der Spanier-Missionar von Winterthur bietet der Geistlichkeit wieder einige Hilfsmittel für die Spanier-Seelsorge dar: religiöse Bücher, Heilige Schrift, Neues Testament, gute Literatur, liturgische Abreißkalender 1964 (kleines, aber sehr wichtiges Hilfsmittel zur Wachhaltung des religiösen Lebens in Auswandererfamilien), Romane ... Auskünfte und Bestellungen bei: Rev. *Josep Grau,* Herz-Jesu-Kirche, Unterer Deutweg 87, Winterthur 1, Telefon 052/6 44 65.

Für und wider ein eigenes Marienschema

In der Theologischen Konzilskommission hatte sich am 9. Oktober 1963 die Mehrheit der Mitglieder für die Einfügung der Marienlehre in das Schema von der Kirche ausgesprochen. Den Standpunkt dieser Mehrheit legte Kardinal Franz König von Wien dem Konzil dar. Vor ihm hatte Kardinal Rufino Santos von Manila den Standpunkt der Minderheit, die ein eigenständiges Marienschema beibehalten will, begründet. — In der Generalkongregation vom 29. Oktober hat sich das Konzil für die von Kardinal König vertretene Auffassung entschieden. Wir veröffentlichen nachfolgend eine Zusammenfassung der in der 55. Generalkongregation am 24. Oktober 1963 von den Kardinälen Santos und König verlesenen Relationen.

I. Kardinal Rufino Santos: Eigenständiges Marienschema

Es geht dem Relator nicht um die inhaltliche Bestimmung des Verhältnisses Marias zur Kirche, sondern um die Frage, wo und auf welche Weise die Lehre von der Gottesmutter als Mutter der Kirche am besten zur Darstellung kommt. Wegen Marias einzigartiger Würde und ihrer Stellung zur Kirche soll ein eigenständiges und unverkürztes Marienschema vorgelegt werden, über dessen Verbindung mit dem Kirchenschema eine entsprechende Einleitung Aufklärung gäbe.

Diese Auffassung wird durch sieben thematische Erwägungen und einen praktischen Hinweis begründet:

1. In das jetzige Kirchenschema mit seiner Aufteilung in die bekannten fünf Kapitel kann die Marienlehre kaum so eingefügt werden, daß die einzigartige Würde und Stellung Marias genügend beleuchtet wird. (Die folgenden Erwägungen sind nur Entfaltungen dieser Grundthese.)

2. Wenn Maria auch als ganz einzigartiges Glied der Kirche zum Volke Gottes gehört, so ist sie doch zugleich eine freie werkzeugliche Ursache des mystischen Leibes, d. h. der Kirche. Sie ist also Mutter des Volkes Gottes, da sie durch ihre Einwilligung Mutter des Hauptes der Kirche wurde, und da sie neben dem Kreuze mit Christus für uns die Erlösung verdiente. Im Kapitel vom «Volke Gottes» kann die Darstellung dieser Funktionen Marias nicht in der gebührenden Breite geschehen.

3. Die Unterscheidung zwischen Maria und dem übrigen Gottesvolk liegt in einer anderen Ordnung als die Unterscheidung zwischen Hierarchie und Laien innerhalb des Gottesvolkes, so daß man nicht auf derselben Linie der Kapitel von den Laien und der Hierarchie ein drittes Hauptstück über Maria anreihen kann.

4. Maria ist in einzigartiger Weise und Fülle geheiligt worden, doch sie ist zugleich Urheberin (auctrix) der Heiligkeit für uns alle, da sie mit ihrem Sohne allein die Erlösungsgnade verdiente (merens) und die Zuwendung der Gnaden verursacht (causans).

5. Obschon Maria das erhabenste Glied der Kirche ist, steht sie gewissermaßen über der Kirche. Schon ihre Erlösung unterscheidet sich nicht nur dem Grad nach von jener der anderen Menschen, und als Mutter des Hauptes leistet sie zur Existenz des mystischen Leibes Mitwirkung. Durch die Gnade des Erlösers ist sie Christus im objektiven Erlösungswerk beigesellt (associata), und so unterscheidet sich ihre Heilsfunktion wesentlich von jener der anderen Glieder des mystischen Leibes.

6. Wo und wie sollte man im Kirchenschema die ganze Marienlehre unterbringen? Daß das Konzil die ganze Marienlehre darlege, fordert das Wohl der Gläubigen und auch die aufrichtige Liebe zu den getrennten Brüdern, denen wir den Glauben der katholischen Kirche darlegen müssen.

7. Marias engste Beziehung zur Kirche ist eine Tatsache. Doch in einem Schema, das sich vorwiegend mit der Sendung, den Gliedern und der Struktur der pilgernden Kirche beschäftigt, haben wir keinen Aufbau zu einer logisch geordneten Eingliederung der Marienlehre. Außerdem hat die Mariologie sehr wesentliche Beziehungen zur Christologie und zur Erlösungslehre. Ein bloßer, mariologischer Anhang im Kirchenschema verträgt sich kaum mit der Würde der Gottesmutter. Zudem würde der Verzicht auf ein eigenes und bereits als solches angekündigtes Marienschema Verwunderung erregen und die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf die Kontroversen zwischen den Katholiken lenken. Das Konzil soll nicht durch Einfügung der Marienlehre in das Kirchenschema den Eindruck erwecken, als ob es in der Diskussion über «ekklesiotypische» oder «christotypische» Mariologie Stellung ergreife.

8. Eine praktische Erwägung kann den Vorschlag einer Trennung der Marienlehre vom Kirchenschema bekräftigen: wie soll unser Wunsch, das Kirchenschema ohne Zeitverlust zum Abschluß zu bringen, in Erfüllung gehen, wenn wir es noch zusätzlich mit den Schwierigkeiten belasten, die das Marienschema unvermeidlich mit sich bringt?

II. Kardinal König: Eingliederung der Marienlehre in das Schema von der Kirche

Kardinal König will Kardinal Santos weder auf dem Gebiet der Lehre noch auf dem der marianischen Frömmigkeit widersprechen. Die seit einem Jahrhundert gereiften Früchte der marianischen und mariologischen Bewegung sind bekannt, und 600 Väter wünschten eine Darlegung der Marienlehre durch das Konzil. An sich kann diesem Wunsch außerhalb oder innerhalb des Kirchenschemas entsprochen werden.

In der Konzilskommission für die Glaubenslehre hat sich am 9. Oktober die Mehrheit der Mitglieder für die Einfügung der Marienlehre in das Kirchenschema ausgesprochen. Den Standpunkt dieser Kommissionsmehrheit will Kardinal König durch theologische, historische, pastorale und ökumenische Gründe unterbauen.

1. Theologische Gründe

a) Mittelpunkt dieser zweiten Sitzungsperiode des Konzils und des ganzen Konzils überhaupt ist das Thema von der Kirche. Maria soll wegen ihrer Beziehung zur Kirche in diesem Zentralthema nicht fehlen. Ein Kardinal, der in der ersten Sitzungsperiode ein getrenntes Marienschema vorschlug, wollte es als «Ergänzung oder Krönung» des Kirchenschemas. (Nota: Wahrscheinlich ist Kardinal Ottaviani gemeint, der am 29. November 1962 eine Diskussion des Marienschemas, das ein Teil des Kirchenschemas sei, vorschlug.) Mit der Eingliederung des Marienschemas in das Kirchenschema entfällt der den katholischen Theologen gemachte Vorwurf, daß sie die Marienlehre nicht genügend in die Gesamttheologie einbauen.

b) Ein getrenntes Marienschema würde die Vermutung bestärken, das Konzil wolle neue Mariendogmen anstreben, was jedoch nicht die Absicht des Konzils ist.

c) Zum Einwand, daß die Mariologie in einem Schema von der pilgernden Kirche keinen Platz finde, ist zu sagen, daß die Kirche auch eine endzeitliche Bestimmung hat, und andererseits, daß Maria auch auf Erden eine Heilsfunktion hatte. Die Kirche ist überdies nicht nur Heilseinrichtung, sondern auch Volk Gottes und Gemeinschaft der Heiligen, und hier hat Maria ihren Platz. Die Einordnung in die Lehre von der Kirche gibt der Mariologie ihren richtigen Sinn und die rechten Proportionen, da Maria in ihrer Beziehung zum einzigen Mittler Christus und zur Kirche zu verstehen ist.

d) In ihrer unter dem Glauben stehenden Empfängnis ist Maria Typus der Kirche, die als Frucht der Erlösung auch Mittel des Heils ist. Als Frucht der Erlösung ist Maria vorzüglichstes Glied der Kirche, und sie ist vorbildhaft Heilsmittel, indem sie den anderen gibt, was sie vollständig von Christus empfing.

e) Niemand will unsere Marienlehre verdunkeln oder verschleiern. Doch wir müs-

sen an die Bedürfnisse unserer Zeit und an die Zielsetzungen des Konzils denken. Da übrigens die Kirche zugleich Frucht und Werkzeug der Erlösung ist, wird Marias Würde und Funktion durch den Parallelismus mit der Kirche nirgends verkürzt.

2. Historische Gründe

a) Das Bild Mariens und ihrer Vorzüge wurde dem Bild der Kirche als Mutter nachgebildet, so in der Anwendung des 12. Kapitels der Apokalypse auf Maria und in den Anrufungen der Lauretanischen Litanei.

b) Paul VI. zog in seiner Rede vom 11. Oktober die Verbindung von Maria zur Kirche: «Gib, o Maria, daß diese seine und deine Kirche, wenn sie sich selbst definiert, dich als ihre erlesenste Mutter und Tochter und Schwester erkenne, als ihr unvergleichliches Vorbild, ihren Ruhm, ihre Freude und Hoffnung.»

c) «Maria und die Kirche» war 1958 das Thema des internationalen marianischen Kongresses in Lourdes, weil man verstanden hat, daß diese Verbindung der heutigen Marienfrömmigkeit zusagt.

3. Ein pastoraler Grund

Für eine gesunde Marienfrömmigkeit ist es notwendig, wie auch Kardinal Silva Henriquez im Namen von 44 lateinamerikanischen Bischöfen in der 38. Generalkongregation vom 1. Oktober 1963 sagte, daß die Marienverehrung in ihren konkreten Formen nicht vom Mysterium Christi und seiner Kirche getrennt werde. In der Verbindung liegt eine gegenseitige Bereicherung.

4. Ein ökumenischer Grund

Durch den Einbau der Marienlehre in das Mysterium der Kirche werden nichtkatholische Christen die Grundlegung der Marienverehrung in der Schrift und der alten Überlieferung leichter verstehen können. Übrigens gehen heute auch nichtkatholische Theologen der aus der Bibel ersichtlichen Linie «Maria - Israel - Kirche» nach, und nicht wenige Protestanten finden bei Lukas (1, 12), Johannes (19, 25) und in der Apokalypse (Kap. 12), Maria als leise Vorbildung der Kirche angezeigt.

(Dokumentation des Konzilspresseamtes)

Papst Johannes XXIII.

GEDENKREDE VON KARDINAL LEO JOSEF SUENENS BEI DER GEDÄCHTNISFEIER FÜR JOHANNES XXIII.

(Schluß)

III.

Er kam, um Zeugnis zu geben vom Lichte

Wenn wir vom Menschen absehen, um das vollbrachte Werk zu betrachten, so erscheint uns sein Leben wie eine dreifache Gnade: Eine Gnade für die Gläubigen der katholischen Kirche; eine Gnade für alle Christen; eine Gnade für alle Menschen, die guten Willens sind.

Eine Gnade für die Gläubigen

Sein Leben war eine Gnade für die Gläubigen, ganz besonders durch die Einberufung des Konzils, des Höhepunktes seiner pastorellen Tätigkeit. Johannes XXIII. hat das Konzil gewollt: mit vollem Recht glaubte er, es für eine Eingebung des Heiligen Geistes zu halten, die ihn einlud, die Bischöfe der Welt in Rom zu versammeln. Er ist dieser Einladung mit der gleichen Einfachheit gefolgt, die er bei allem an den Tag legte: «obedientia et pax» war seine Losung. Ruhig erklärte er bei der Eröffnung des Konzils «er sei in keiner Weise mit den Unglückspropheten einverstanden, die ständig Katastrophen ankündigen». «Wir haben keinen Grund zur Furcht», sagte er ferner, «die Furcht kann nur von einem Mangel an Glauben kommen.»

Im Frieden, ohne Recht zu wissen, wie sich alles dies verwirklichen werde, ist er dem Rufe Gottes gefolgt. «Bezüglich des Konzils», sagte er lächelnd eines Tages, «sind wir alle Novizen. Der Heilige Geist wird da sein, wenn die Beschöfe versammelt sind; man wird es sehen.» Für ihn war nämlich das Konzil nicht in erster Linie eine Begegnung der Bischöfe mit dem Papst, ein horizontales Treffen; es war zunächst und vor allem ein Gesamttreffen des ganzen Bischofskollegiums mit dem Heiligen Geist, ein vertikales Treffen, die Offenheit für eine unermeßliche Ausgießung des Heiligen Geistes für unsere Zeit, eine Art neues Pfingsten. Deshalb lud er uns am Vorabend der Versammlung ein, in der Apostelgeschichte den Bericht darüber nachzulesen, was das Zoenakulum von Jerusalem war, wo die Apostel in beharrlichem und einmütigem Gebet mit Maria, der Mutter Jesu, erwarteten, daß die Verheißung des Meisters sich erfülle.

Es ist Johannes XXIII. zu verdanken, daß Gott von neuem sein Volk heimsucht: Christus der Erlöser sendet seinen Geist den Seinen, damit Er in seinem Namen komme, um sie in alle Wahrheit einzuführen und ihnen das zu sagen, was sie noch nicht tragen und nicht voll erfassen konnten. Das Konzil ist das Licht des Heiligen Geistes, das tiefer in die Kirche und durch sie in die Welt eindringt: Es ist ein Geschenk der Großmut Gottes für unsere Zeit.

Der Papst folgte den verschiedenen Phasen des Konzils mit der ihn kennzeichnenden überlegenen Weisheit, die folgende Zeilen aus der Zeit seiner Mission in Paris beleuchten: «Gott sei Dank, meine Angelegenheiten gehen gut; ich betreibe sie mit Ruhe und verfolge sie alle; und ich sehe, wie eine nach der andern den ihr zukommenden Platz einnimmt. Ich preise den Herrn für den Beistand, den er mir leistet, indem er mir so erlaubt, die einfachen Dinge nicht zu verwickeln, sondern vielmehr die verwickelten Dinge zu vereinfachen.»

Möge Johannes XXIII. vom Himmel aus den Ausdruck der ergriffenen Dankbarkeit der Väter entgegennehmen für die außergewöhnliche Gnade des Konzils, für die Kühnheit seiner geschichtlichen Entscheidung, für sein Vertrauen zum Episkopat, der mehr als jemals unerschütterlich dem Nachfolger des Petrus geeint ist, dem Petrus, der gestern Johannes hieß und der sich heute Paul nennt, und denen wir die gleiche Liebe und die gleiche unverbrüchliche Treue entgegenbringen.

Eine Gnade für alle Christen

Sein Leben war eine Gnade für alle Christen. Wir verdanken ihm in der Tat eine Atmosphäre, ein neues Klima, das erlauben wird, gemeinsam und brüderlich die Hindernisse in Angriff zu nehmen, die auf dem Wege zur sichtbaren und vollen Einheit noch zu überwinden sind. Dieses Klima hat er durch seine Liebe und seine Aufrichtigkeit geschaffen. Durch seine Liebe, welche die Herzen aufschloß für das Gespräch, für das Verstehen. Mehr als irgend jemand wußte Johannes XXIII., daß die Suche nach christlicher Einheit nicht dem Wege der diplomatischen Verhandlungen folgt, sondern, daß sie in den Tiefen des religiösen Lebens selbst sich birgt.

Man kommt einander näher, meint er, in dem Maße, in dem ein jeder sich durch das Leben und durch die Liebe Christi leiten und erfüllen läßt. Indem wir immer mehr eins werden mit ihm, werden wir unausbleiblich unseren Brüdern näherkommen müssen. Jedes Bemühen um die Einheit hat in sich schon einigenden Wert gerade dadurch, daß es ein Akt der Liebe ist. Dieses Klima der Annäherung hat er auch geschaffen durch eine so offensichtliche Aufrichtigkeit. Wenn man ihn leben sah, konnte keiner ihm autoritäres Verhalten oder Ehrgeiz vorwerfen. Als er eines Tages einem Besucher seine Privatbibliothek zeigte, verweilte er ein wenig vor der Sammlung seiner Schriften und seiner Reden aus der Zeit, in der er Patriarch von Venedig war. Er nahm einen dieser Bände in die Hand und sagte: «Wissen Sie, was ich angesichts dieser Bände empfinde?» Er zögerte einen Augenblick und sagte dann: «Ich fühle mich aufrichtig.» Dieses Geständnis offenbart das Geheimnis seines Einflusses.

Ist es nicht diese ergreifende Aufrichtigkeit, welche die Beobachter bei der Audienz beeindruckte, die er ihnen am Tage nach der Eröffnung des Konzils gewährte? «Was Euch betrifft», so sagte er ihnen, «lest in meinem Herzen: Darin werdet Ihr vielleicht mehr finden als in meinen Worten. Wie könnte ich die zehn in Sofia und die anderen zehn in Istanbul und Athen verbrachten Jahre vergessen? ... Ich hatte zahlreiche Begegnungen mit Christen verschiedener Bekenntnisse ... Wir haben nicht ‚Worte gemacht', sondern gesprochen; wir haben nicht verhandelt, sondern wir haben uns Liebe erwiesen ... Eure liebe Anwesenheit hier und die Ergriffenheit, die mein Priesterherz erfaßt ... laden mich ein, Euch den Wunsch meines Herzens anzuvertrauen, das danach brennt, zu arbeiten und zu leiden, damit die Stunde näherkomme, in der sich für alle das Gebet Jesu beim letzten Abendmahle verwirkliche ...»

Eine Gnade für die Welt

Sein Leben war eine Gnade für die Welt. Johannes XXIII., Papst des Gespräches, war dies ganz besonders gegenüber den Menschen unserer Zeit.

Es ist nicht leicht, der heutigen Welt die Stimme der Kirche vernehmbar zu machen. Allzu viele Geräusche ersticken sie, allzu viele fremde Laute stören die

Wellen, welche die Botschaft übertragen. Trotz aller Hindernisse ist es Johannes XXIII. gelungen, sich Gehör zu verschaffen: Er hat die Schallmauer durchbrochen. Sein Wort hat ein Echo wachgerufen. Die Menschen haben seine Stimme erkannt, eine Stimme, die zu ihnen von Gott sprach, aber auch von menschlicher Brüderlichkeit, von Wiederherstellung sozialer Gerechtigkeit, vom Friedensschluß auf Weltebene.

Sie haben einen Anruf gehört, der sich an das Beste in ihnen wandte, und sie haben aufgeschaut zu diesem Menschen, dessen Güte sie Gott ahnen ließ. Denn die Menschen, ob sie es wissen oder nicht, sind immer auf der Suche nach Gott, und es ist der Widerschein Gottes, den sie auf dem Antlitz jenes Greises gesucht haben, der sie liebte mit der Liebe Christi selbst.

Deshalb wurde er von den Kindern wie ein Vater beweint, die sich beeilten, um seinen Segen zu empfangen. Er wurde beweint von den Armen: sie wußten, daß er einer der ihrigen war und daß er starb, arm wie sie und Gott für die Armut dankend, die seine Gnade gewesen war. Er wurde beweint von den Gefangenen: er hatte sie besucht und durch seine Anwesenheit ermutigt. Wer erinnert sich nicht an seinen Besuch im Gefängnis von Rom? Unter den Häftlingen befanden sich zwei Mörder. Nachdem sie den Heiligen Vater gehört hatten, näherte sich ihm einer von ihnen und sagte ihm: «Gelten die Worte der Hoffnung, die Sie ausgesprochen haben, auch für mich, der ich ein so großer Sünder bin?» Die Antwort des Papstes bestand darin, daß er die Arme öffnete und ihn an sein Herz schloß. Ist dieser Gefangene nicht wie ein Sinnbild der ganzen Menschheit, die Johannes XXIII. so am Herzen lag?

Wie soll man jetzt, wo sein Pontifikat vorüber ist, nicht wiederum mit Ergriffenheit die Worte lesen, die er im Jahre 1934 sprach, in dem Augenblick, als seine Sendung in Bulgarien zum Abschluß kam? Johannes XXIII. ist ganz zum Ausdruck gebracht in dieser Abschiedsbotschaft, die prophetischen Wert hat: «Meine Brüder», sagte er, «gedenkt meiner, der ich immer, trotz Wind und Wellen, der glühende Freund Bulgariens bleibe. Nach einer alten Überlieferung des katholischen Irland stellt man in allen Häusern am Vorabend von Weihnachten eine brennende Kerze ins Fenster, um dem heiligen Josef und der seligen Jungfrau Maria, die eine Herberge suchen in der heiligen Nacht, anzuzeigen, daß drinnen eine Familie sie erwartet. Wo immer ich sei, und wäre es am Ende der Welt: Wenn ein Bulgare, fern seiner Heimat, an meinem Hause vorbeikommt, wird er in meinem Fenster die brennende Kerze finden. Er wird an meine Türe klopfen und es wird ihm geöffnet werden, sei er Katholik oder Orthodox; Bruder aus Bulgarien, dieser Titel genügt; er kann eintreten und in meinem Hause die wärmste und liebevollste Gastfreundschaft finden.» Diese Einladung hat die Grenzen Bulgariens überschritten; Johannes XXIII. hat sie, über alle Grenzen hinweg, an alle Menschen guten Willens gerichtet.

Er wird in der Geschichte der Papst der freundlichen Aufnahme, der Papst der Hoffnung bleiben. Deshalb wird sein gutes und heiliges Andenken für die kommenden Jahrhunderte gesegnet bleiben. Indem er uns verließ, hat er die Seelen näher bei Gott, und die Erde den Menschen wohnlicher hinterlassen.

(Nichtamtliche Übersetzung des vatikanischen Presseamtes aus dem Französischen.)

Das Schema über die Bischöfe und die Leitung der Bistümer

I. Allgemeine Übersicht

Mit der Aufnahme der Diskussion über das neue Schema wendet sich das Konzil einem praktischen Fragenkreis zu. Was im dogmatischen Schema über die Kirche, namentlich im zweiten Kapitel, über die Struktur der kirchlichen Hierarchie, und vor allem über das Bischofsamt gesagt wurde, wird jetzt auf die Fragen der Verwaltung angewendet. Man muß daher erwarten, daß vieles, was in den letzten Wochen in der Konzilsaula besprochen wurde, jetzt auf der neuen Ebene der praktischen Anwendung wiederkehrt, ja vielleicht wird man die Tragweite mancher theoretisch anmutenden Prinzipien, die im letzten Monat erarbeitet wurden, erst jetzt in ihrer Bedeutung für das wirkliche Leben der Kirche erkennen.

1. Das Kirchenschema und das Schema über die Bischöfe

Wenn also bisher auf theologischer Ebene vom Wesen des Bischofskollegiums und seinem Verhältnis zum päpstlichen Primat gehandelt wurde, dann geht es jetzt um die konkrete Abgrenzung von Rechten und Pflichten der Bischöfe und der nationalen Bischofskonferenzen, und ihr Verhältnis zur römischen Kurie und ihren Verwaltungsorganen, den Kongregationen. — Freilich handelt es sich im Text des Schemas um die Vorlage zu einem Konzilsdekret, das sich auf grundsätzliche Formulierungen beschränken muß, ohne sich auf juristische Formeln einzulassen. Daß es sich aber doch um durchaus praktische Normen der kirchlichen Verwaltung handelt, ergibt sich aus der Tatsache, daß dem Schema ein Anhang beigegeben ist, in dem die Änderungen, die sich für das Kirchenrecht ergeben, schon in kanonistischen Formeln ausgedrückt sind, die nach dem Konzil von der Kommission für die Revision des Kirchenrechtes benützt werden sollen. Diese im Anhang schon formulierten canones sollen zwar in der Aula nicht diskutiert werden, wohl aber steht es jedem Konzilsvater frei, seine Bemerkungen dazu schriftlich einzureichen.

Da das neue Schema in Geist und Gehalt eine Weiterführung des Kirchenschemas darstellt, muß man auch erwarten, daß es in der nun anhebenden Diskussion an den Einsichten, die sich aus der bisherigen Behandlung des Kirchenschemas ergeben, gemessen werden wird. Außerdem werden wohl praktische und juristische Gesichtspunkte in der Diskussion eine große Rolle spielen.

2. Aufriß des ganzen Schemas

Das neue Schema enthält fünf Kapitel, deren Text etwa 12 Druckseiten umfaßt, mit ungefähr sechs Seiten Anmerkungen, und zwei Anhängen, 1. die eben schon erwähnten kanonischen Formulierungen der neuen Normen, 2. eine Zusammenfassung der Wünsche, die bezüglich der praktischen Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und Kurie eingelaufen sind.

Das erste Kapitel handelt vom Verhältnis der Bischöfe zu den römischen Kongregationen. Es beginnt mit der Aufstellung eines dezentralisierenden Prinzips: den Bischöfen sollen weitergehende Befugnisse, die bisher Rom reserviert waren, zukommen, was zugleich einen Zuwachs an ihrer gesamtkirchlichen Verantwortung bedeutet. Vollmachten, die der Bischof für die normale Verwaltung seiner Diözese braucht, sollen in seinen ordentlichen Autoritätsbereich eingeschlossen sein. Der Kurie kommt die Rolle der Hilfeleistung zu durch Rat und Unterstützung.

Das zweite Kapitel spricht von Koadjutoren und Weihbischöfen. Wo nämlich ein Bistum zu groß ist, so daß die Arbeit von dem residierenden Bischof allein nicht geleistet werden kann, oder wo ein gesonderter Aufgabenbereich besondere Betreuung erfordert, sollen Weihbischöfe bestellt werden, ohne Recht der Nachfolge. Wo aber ein Bischof wegen Alter oder Krankheit nicht mehr in der Lage ist, seine Aufgabe in der Diözese ganz zu erfüllen, kann er einen Koadjutorbischof erhalten mit dem Recht der Nachfolge.

Von großer Bedeutung ist das dritte Kapitel von den nationalen Bischofskonferenzen, d. h. dem Zusammenschluß der Bischöfe einer Nation, die in regelmäßiger Zusammenarbeit Fragen überdiözesaner Bedeutung zu beraten und gemeinsame Lösungen zu finden hat. Tatsächlich gibt es solche Konferenzen schon in den meisten Ländern, aber sie sollen von jetzt an überall eingerichtet werden, und ihre rechtliche Kompetenz muß feste kanonische Grundlagen erhalten.

Im vierten Kapitel wird die Frage nach dem Umfang der Bistümer, nach dem Zusammenschluß der Diözesen in kirchliche Provinzen, und dieser wieder in kirchliche Regionen behandelt. Die Größe der Bistümer soll den seelsorglichen Bedürfnissen Rechnung tragen.

Im fünften Kapitel ist von der Errichtung von Pfarreien die Rede. Bisher war das Recht der Errichtung oder Auflösung von Pfarreien dem Apostolischen Stuhl vorbehalten. Es soll jetzt zum Kompetenzbereich des Bischofs gehören.

II. Inhalt der fünf Kapitel

Erstes Kapitel: Bischöfe und römische Kurie

Aus pastoralen Gründen sollen die Bischöfe der lateinischen Kirche, also ohne Antastung der Rechte und Privilegien der orientalischen Kirche, in Zukunft weitergehende Vollmachten besitzen, die bisher dem Heiligen Stuhl vorbehalten waren. Diese Vollmachten sollen sie nicht als Privilegien, sondern kraft ihrer ordentlichen bischöflichen Gewalt besitzen. Die römische Kurie soll ihnen mit Rat und Tat zu Hilfe kommen, während sie als Teilhaber an der Verantwortung für die Gesamtkirche auch die Hirtensorge des Papstes auf sich zu nehmen haben. So

trägt das wechselseitige Verhältnis zwischen Bischof und Kurie nicht nur administrative Züge, sondern wird zum Ausdruck der Liebe zwischen Papst und Episkopat.

In welcher Weise die bischöflichen Vollmachten erweitert werden sollen, wird im ersten Anhang im einzelnen, wenn auch nicht erschöpfend, ausgeführt. Vor allem sind es jene Vollmachten, die der Heilige Stuhl bisher ohnehin auf Ansuchen regelmäßig zu erteilen pflegte; ferner solche, die von der Sache her in den Autoritätsbereich des Bischofs fallen. — Das Verhältnis zwischen Bischöfen und römischer Kurie wird in einem eigenen Abschnitt in allgemeinen Wendungen beschrieben und im zweiten Anhang näher erläutert.

Schließlich wird gewünscht, daß einzelne Bischöfe als Delegierte der nationalen Episkopate als Mitglieder oder Konsultoren den römischen Kongregationen angehören und zu deren Sitzungen regelmäßig einberufen werden sollen.

Zweites Kapitel:
Bischofskoadjutoren und Weihbischöfe

Wo ein Bistum zu groß ist, so daß die Arbeit von dem residierenden Bischof allein nicht geleistet werden kann, oder wo ein gesonderter Aufgabenbereich besondere Betreuung erfordert, sollen Weihbischöfe bestellt werden, ohne Recht der Nachfolge. Wo aber ein Bischof wegen Alter oder Krankheit seine Aufgabe in der Diözese nicht mehr erfüllen kann, soll ihm ein Koadjutorbischof mit dem Recht der Nachfolge gegeben werden. Diese Terminologie im gegebenen Sinn, d. h. Weihbischof ohne Nachfolgerecht, und Koadjutorbischof mit Nachfolgerecht, soll von nun an fest eingeführt werden, während bisher Weihbischof im doppelten Sinn gebraucht wurde.

Das Schema sagt ausdrücklich, daß bei zu großer Ausdehnung die Teilung des Bistums gewöhnlich die rechte Lösung ist; und daß es ein hohes Verdienst ist, wenn ein Bischof, der wegen Alter oder Gesundheit nicht mehr die Verantwortung für seine Diözese ganz tragen kann, seine Resignation einreicht. Aber feste Regeln lassen sich dafür nicht aufstellen. Nur in einer Anmerkung wird das vollendete 75. Lebensjahr als ungefähre Altersgrenze empfohlen. Wo aber trotzdem wegen besonderer Umstände die Bestellung von Weihbischöfen oder Koadjutoren notwendig ist, müssen klare Kompetenzverhältnisse geschaffen werden. Diese Rechtsverhältnisse werden im Schema vorgelegt.

Für den Koadjutorbischof gilt, daß er dieselben Befugnisse hat wie der Generalvikar. Unter Umständen kann ihm mehr Autorität übertragen werden. Er muß darauf bedacht sein, daß die Einheit in der Leitung des Bistums nicht leidet. — Die Vollmachten des Weihbischofs sollen in seinem Ernennungsschreiben ausgedrückt sein. Wenn dies nicht geschieht, soll ihm der Bischof die nötigen Vollmachten übertragen. — All diese Bestimmungen sind sehr allgemein und setzen immer ein hohes Maß persönlicher Zusammenarbeit voraus.

Drittes Kapitel: Bischofskonferenzen

Von großer Bedeutung ist die Organisation von Bischofskonferenzen, in der die Bischöfe einer Nation in regelmäßiger Zusammenarbeit Fragen, die ein ganzes Land betreffen, beraten und gemeinsame Lösungen suchen. Tatsächlich gibt es solche Konferenzen schon in den meisten Ländern; sie sollen von jetzt an überall eingeführt werden. Ihre rechtliche Kompetenz muß kanonische Grundlagen erhalten. Es wird eine schwere Frage sein, wieweit Mehrheitsentscheide einer Bischofskonferenz für den einzelnen Bischof bindende Kraft haben, da doch der einzelne Bischof für seine Diözese kraft göttlichen Rechts die Verantwortung trägt. Allgemeine Normen sind in dem Schema vorgesehen. Im übrigen wird die Struktur dieser Konferenzen in den einzelnen Ländern verschieden sein. Das Konzil soll nur allgemeine Normen für Mitgliedschaft in den Konferenzen und ihre Arbeitsorgane aufstellen, konkrete Formen der Organisation aber den einzelnen Ländern überlassen. Auch übernationale Zusammenarbeit zwischen den Konferenzen einzelner Länder ist vorgesehen. In der Regelung dieser Zusammenarbeit soll sich ein konkreter Aspekt der Kollegialität des Episkopates verwirklichen.

Viertes Kapitel:
Umfang der Bistümer und Kirchenprovinzen

Eine Reorganisation der Bistümer ist in manchen Ländern notwendig. Deshalb werden im Schema Grundsätze über die Ausmaße eines Bistums aufgestellt. Auch der Zusammenschluß von Diözesen zu kirchlichen Provinzen mit einem Erzbischof soll nach angemessenen Prinzipien erfolgen.

Die Größe des Bistums soll den seelsorglichen Bedürfnissen Rechnung tragen, wobei man freilich keine mechanischen Maßstäbe überall in gleicher Weise anwenden kann. Das Bistum soll nicht so groß sein, daß der Bischof die seelsorglichen und anderen Arbeiten nicht mehr überschauen und den persönlichen Kontakt mit seinen Priestern nicht mehr pflegen kann. Sie sollen aber auch nicht zu klein sein, weil bei den heutigen Lebens- und Verkehrsverhältnissen ein zu enger Verwaltungsbereich kein kirchliches Eigenleben mehr gestattet. Es sollen also zu große Diözesen aufgeteilt, zu kleine Bistümer aufgelöst oder zusammengelegt werden. Für die Durchführung dieses schwierigen Unternehmens werden Normen aufgestellt. Es kann auch eine Bischofskonferenz aufgestellt werden, die unter Leitung des Apostolischen Stuhles die Diözesanorganisation eines Landes studiert und Vorschläge für Änderungen unterbreitet.

Fünftes Kapitel:
Errichtung von Pfarreien und ihre Größe

Bisher war das Recht der Errichtung oder Auflösung von Pfarreien dem Apostolischen Stuhl vorbehalten. Es soll von nun an zum Kompetenzbereich des Bischofs gehören. Denn die richtige Gliederung eines Bistums in Pfarreien ist eine lebenswichtige Frage für Diözesen und muß von lokalen Gesichtspunkten aus studiert und entschieden werden. Außerdem sind bei dem schnellen Wandern von großen Bevölkerungsmassen in der modernen Wirtschaft oft rasche Entscheidungen notwendig. — Ein besonderer Abschnitt handelt noch von Personalpfarreien, d. h. Gruppen von Gläubigen, mit fremder Sprache, anderem Ritus oder völkischer Verschiedenheit. Der Bischof kann sie in eigenen, nicht territorial begrenzten Pfarreien zusammenfassen. — Noch ein weiterer Abschnitt sieht vor, daß der Bischof eine Kirche von Ordensleuten, im Einvernehmen mit den Ordensoberen, zeitweise als Pfarrkirche benutzen kann.

(Dokumentation des Konzilspresseamtes, deutsche Sektion)

Protestantische Stimmen zum Konzil

Die Eröffnungsrede Papst Paul VI. als Beitrag für die evangelisch-katholische Verständigung

Die Rede Papst Paul VI. bei der Eröffnung der zweiten Konzilssession am 29. September 1963 war grundlegend insbesondere für die ökumenische Ausrichtung des Konzils und damit von besonderer Bedeutung für die evangelische Christenheit. Beseelt vom Geiste Papst Johannes' XXIII. ging sie, besonders in der Konkretisierung der ökumenischen Aufgaben des Konzils einen großen Schritt über die dazu bekannten Äußerungen des verstorbenen Papstes hinaus.

Papst Paul VI., der sich mit großer Verehrung zu seinem Vorgänger und dessen Zielsetzung für das Konzil bekannte, stellte besonders die «wichtige Frage der Wiedervereinigung» aller Christen in dem einen Vaterhaus der Kirche heraus. Das Konzil soll seine ganze Arbeit im Hinblick auf die Wiedervereinigung der Christen tun. — Nach diesen Ausführungen kann das Vaticanum II nun klar als ein Unionskonzil bezeichnet werden, auch wenn Einheitsverhandlungen oder gar die Verwirklichung der Einheit noch nicht auf seinem Programm stehen. Der Papst hat auch, pointierter und leidenschaftlicher als alle seine Vorgänger seit der Reformation Christus als Ausgangspunkt, Mitte und Ziel aller kirchlichen Reform, alles kirchlichen Lebens und kirchlichen Selbstverständnisses bezeichnet. Diese «christozentrischen» Aussagen der höchsten katholischen Autorität sind — weil es sich um ganz «evangelische» Anliegen handelt — von größter Bedeutung für die mögliche Neuorientierung evangelischer Kirchen gegenüber der katholischen Kirche und umgekehrt. «Christus unser Ausgangspunkt, Christus unser Weg und Führer, Christus unsere Hoffnung und unser Endziel ... Christus, von dem wir kommen, für den wir leben und zu dem wir gehen», rief der Papst mit beschwörender Stimme aus. Es gebe nur ein Thema, in dessen Durchführung aller kirchlicher Dienst und alle kirchliche Existenz bestehe: ER unser Hoherpriester und Opfer, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ...» Diese Aussagen, insbesondere die über die «Mittlerstellung» Christi, können sicherlich von keinem evangelischen Theologen überboten werden. Von daher könnte sich — was offenbar im Sinne des Papstes wäre — eine neue «christozentrische» und christologische Erklärung solcher katholischer Dogmen anbahnen, die bisher von evangelischer Seite als gewisse Beeinträchtigung der Mittlerstellung Christi und daher als besonders schweres Verständigungshindernis empfunden worden

sind (besonders etwa die Mariendogmen, auch die Frage der Heiligenverehrung, ja sogar der päpstlichen Unfehlbarkeit).

Als zentrales Thema des Konzils (und ebenfalls als Christus-Thema) nannte der Papst weiter die pastorale Verhandlung über die Kirche. Sie soll in vier Richtungen entfaltet werden: Selbstverständnis der Kirche, ihre Reform, Wiedervereinigung der Christen in der Einheit der Kirche, Gespräch der Kirche mit der Welt. Der Papst erwartet sich von einer die Fülle der biblischen Aussagen einbeziehenden Lehre von der Kirche besondere Beachtung bei den von Rom getrennten Christen. Dies solle, «wie wir heiß ersehnen, ihnen einen immer leichteren Weg zu einer Zustimmung zur Einigung anbieten». Daß mit einer solchen biblischen Besinnung wiederum besonders die evangelischen Christen angesprochen werden könnten, liegt auf der Hand. Besonders auffallend war, daß der Papst ganz konkrete und praktische Vorstellungen zur Verwirklichung der christlichen Wiedervereinigung entwickelte. Die getrennten Christen seien noch nicht in der «vollkommenen Einheit Christi» mit der Kirche verbunden, wie sie ihnen kraft der Taufe zukomme und wie sie ihnen nur die katholische Kirche bieten könne. Die ökumenischen Bestrebungen der nichtkatholischen Christenheit hätten aber bereits zu zwei fundamentalen Ergebnissen geführt, die mit der katholischen Lehre übereinstimmen: Die Kirche Christi *ist* nur eine und kann folglich nur eine *Einzige* sein; diese geheimnisvolle *und* sichtbare Einheit könne nur «in der Gleichheit des Glaubens, in der Teilnahme an den gleichen Sakramenten und in der organischen Harmonie einer einzigen kirchlichen Leitung» erreicht werden. Aber ein möglicher «Pluralismus» der Katholizität der Kirche wurde vom Papst ausdrücklich anerkannt. Reiche Mannigfaltigkeit sprachlicher Äußerungen, ritueller Formen, geschichtlicher Überlieferungen, örtlicher Vorrechte, geistlicher Strömungen, rechtmäßiger Einrichtungen und bevorzugter christlicher Aktivitäten sei möglich. — Diese Absage an eine «Wiedervereinigung» in Form der Romanisierung oder Latinisierung besagt im Prinzip und in Einzelheiten das gleiche wie die vom Bund für evangelisch-katholische Wiedervereinigung vertretene Forderung nach «korporativer Wiedervereinigung» evangelischer Kirchen mit der katholischen, also unter weitestgehender Bewahrung ihrer eignen Lebensgestalt, Frömmigkeit und theologischen Ausdrucksmittel.

Endlich distanzierte sich der Papst deutlich von jeder rein kontroverstheologischen oder einseitig apologetischen Einstellung gegenüber nichtkatholischen Kirchen und ihrer Glaubensgüter, indem er eine friedfertige und unbedingt aufrichtige Sprache sowie Ehrfurcht vor dem ursprünglichen und gemeinsamen Erbe, das bei den getrennten Brüdern bewahrt und auch entfaltet worden sei, forderte.

EDC

«Evangelische» Gesichtspunkte in der Debatte über das Kirchenschema

Die Aussprache der Konzilsväter zur Vorlage «über die Kirche», die am 30. September begonnen hat, ist von einer erstaunlichen Fülle biblischer und ökumenischer Gesichtspunkte beherrscht. Kardinäle und Bischöfe aus aller Welt verwiesen so klar auf biblische Sachverhalte und evangelisch-reformatorische Anliegen, daß man meinte, evangelische Theologen reden zu hören. Vor allem sind Voten in folgender Richtung zu nennen: Überwindung eines einseitig statischen Kirchenbegriffs durch dynamische und personale Schau der Kirche als Volk und Familie Gottes und Braut Christi, das Drängen auf tiefere Berücksichtigung des zentralen Begriffes der «Gottesherrschaft», der weiter geht als der Begriff der Kirche, die volle Verwirklichung der Kirche im ständigen Ereignis der gefeierten Eucharistie, das Bemühen, bessere Aussagen über die Art der Gliedschaft nichtkatholischer Christen in der sichtbaren Kirche zu finden, die Sammlung und Bewahrung der Kirche durch das lebendige Wort Gottes, die Predigt in engster Verbindung mit der eucharistischen Feier, die Forderung nach sauberer biblischer Argumentation, die Einbeziehung des Marienschemas in das Kirchenschema. Demgegenüber treten bis jetzt die mehr rückwärts gewandten Konzilsväter kaum in Erscheinung. Die evangelischen Ohren besonders eingängige Forderung, alle Aussagen über die Gottesmutter fester an die Christologie und die Lehre von der Kirche zu binden, um eine Verlagerung der Volksfrömmigkeit weg von Christus als den einzigen Mittler auf die Gottesmutter zu widerstehen, kam von einem südamerikanischen Kardinal.

EDC

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Paul Spescha, Ruschein

Am 23. September 1963 wurde die sterbliche Hülle von Pfarrer Paul Spescha, einer ehrwürdigen und bescheidenen Priesterpersönlichkeit, in Andest der geweihten Erde übergeben. Über 45 geistliche Mitbrüder begleiteten den geachteten Priester zur letzten Ruhestätte. Der hochwürdigste Diözesanbischof übermittelte den Hinterbliebenen sein Beileid und versicherte den toten Seelsorger eines pietätvollen Andenkens.

Paul Spescha wurde am 29. August 1905 im sonnigen Andest geboren. Seine Wiege, geschnitzt nach väterlicher Kunst und Sitte, stand in einer währschaften Bauernstube und beherbergte im Laufe der Jahre nicht weniger als 14 Kinder aus der Ehe von Giosch Spescha und Brigitta geb. Capaul. Sonnig war die Kinderstube, sonnig das Kindesalter und sonnig die edle Seele des Verstorbenen. Nach Absolvierung der Primarschule in Andest lernte der junge Paul bereits die Sorgen des Lebens kennen. Er war eines der ältesten Kinder und sollte den Eltern die erste finanzielle Hilfe bringen. Da hörte er klar und deutlich den Ruf des Herrn: Komm, folge mir nach. So zog er als junger Student an die Klosterschule Disentis. Doch sein zartes Gewissen plagte ihn, und er übersiedelte nach Chur an die Kantonsschule (Lehrerseminar), um seine Eltern so bald als möglich entlasten zu können. Der ewige Hohepriester ließ dem Auserwählten keine Ruhe, schickte ihn wieder nach Disentis und von dort nach Sarnen, wo er das humanistische Studium mit einer sehr guten Matura beschloß. Nun war der Weg zum Tabor offen. Voll innerer Freude trat der Student ins Diözesanseminar zu St. Luzi in Chur ein, wo er am 2. Juli 1939 von Bischof Laurentius Vincenz zum Priester geweiht wurde. Der Bischof ernannte den Neupriester zum Provisor von Savognin, der größten Pfarrei des Oberhalbsteins, am Fuße des Piz Curvèr, mit dem beliebten Wallfahrtsort von Ziteil. Diese Provisur dauerte bloß drei Monate, doch war sie historisch und kirchengeschichtlich wichtig, da Paul Spescha als erster Weltgeistlicher Savognin betreute und somit die lange Reihe der Kapuziner der rätischen Mission in Savognin ablöste. Nach drei Monaten wurde er nach *Surin* geschickt, in die Kaplanei von Lumbrein, zu hinterst im Lugnez. Einsam und schweigsam von Natur, war der junge Priester nun hineingestellt in die einsame und schweigsame Bergwelt. Doch das Bergdörflein war in der wissenschaftlichen Welt nicht unbekannt. Die Ausgrabungen von Crestaulta waren bei den Prähistorikern ein gesuchtes Ziel; man hatte da eine Siedlung mit einer Keramikwerkstatt aus der Bronzezeit festgestellt. Auch der spätere Oberhirte des Bistums Chur, Christianus Caminada, der Kunsthistoriker und Folklorist, hatte seine Wiege im verlassenen Surin. Zweihundert Seelen hatte der junge Priester zu betreuen. Sie wohnen weitverstreut, sind im Winter eingeschneit und von Lawinen bedroht. Da fand der Kaplan immer mehr den Weg zum großen Schweiger, zum Heiland im Allerheiligsten Sakrament. Das war sein Lieblingsplätzchen, oft sogar morgens um vier Uhr, wenn alle seine Höfe noch im tiefen Dunkel lagen. Er betete das «Verbum silens» an, das Wort, das schweigsam ist und ein Freund des Schweigens. Auch später, als das Vertrauen seiner Obern ihm die Pfarrei *Ruschein ob Ilanz* übertrug, blieb er der Mann des Schweigens. Wir müssen in der inneren Unruhe des modernen Lebens, in der übergroßen Beschäftigung des Tages uns Zeiten des Schweigens sichern, die uns erlauben, Gott wiederzufinden, ohne den wir nichts Gutes, Dauerhaftes und Ewiges schaffen können. Man traf Pfarrer Spescha selten in stillen Stunden ohne den Rosenkranz in der Hand. Christus im Tabernakel und seine heilige Mutter, das waren seine Helfer in der Sorge um die Seelen. Darum sagte ein Mitbruder am Beerdigungstag: Man mußte in seinen Beichtstuhl treten, um zu erfahren, wie dieser pastor bonus seine Schäflein betreute.

Trotzdem oder deswegen war Pfarrer Spescha ein froher und gastfreundlicher Priester, der das Psalmwort liebte: Quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum. Er war ein frommer Priester, aufrichtig und echt. Nie hat er einem Mitbruder einen Dienst versagt, obwohl er selber in den letzten Jahren ein Leidensmann war. Trotz der zunehmenden körperlichen Beschwerden hat er noch die Provisur der *Pfarrei Ladir* übernommen. Der Weg nach Ladir war für ihn oft ein Kalvarienweg, doch ertrug er sein Leiden wie sein großer Meister: Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine. Darum war er ein großer Tröster der Betrübten und ein lieber Freund der

Kranken und Bedrängten. Bis kurz vor seinem Tode hat er die beiden Pfarreien betreut. Im Priesterheim zu Zizers hat er Ruhe und Erholung gesucht. Aber der Herr war mit seinem Diener zufrieden und hat ihn am vergangenen 19. September wohlvorbereitet in die ewigen Freuden abberufen. Der edle Priester ruhe im Frieden des Herrn! *Chr. B.*

Kaplan Ernest Sapin, Avry-devant-Pont

Nach 55jähriger fruchtbarer Seelsorgetätigkeit sah sich Kaplan Sapin im vergangenen Sommer durch seine ernstlich angegriffenen Kräfte zur Übersiedlung ins Bezirksspital von Riaz gezwungen. Das Krankenbett einiger Wochen wurde am 17. September zu seinem Sterbelager.

Die Wiege des in Autigny (FR) heimatberechtigten Jean-Ernest Sapin stand am 19. Januar 1883 in Marly-le-Petit bei Freiburg. Abtbischof Joseph Paccolat von St-Maurice spendete dem jungen Diakon am 12. Juli 1908 in der Seminarkapelle zu Freiburg das Sakrament der Priesterweihe. Die Lehrjahre verbrachte er als Vikar im Vivisbacher Bezirkshauptort Châtel-Saint-Denis (1908/09) und an der Liebfrauenkirche zu Lausanne (1909 bis 1911). Vierzig Jahre lang betreute er als seeleneifriger Bauernpfarrer die Freiburger Landgemeinden Murist (1911—1922) und Villaraboud (1922—1950). Nochmals dreizehn Jahre währte sein aktiver Lebensabend in der Kaplanei von Avry-devant-Pont. Diese Gemeinde bezeugte dem leutseligen und gottverbundenen Priester aus Anlaß seines 80. Geburtstages ihre dankbare Hochschätzung durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Besondere Verdienste hatte sich Pfarrer Sapin erworben, indem er aus lebensnaher Hirtensorge um das Wohlergehen der Landbevölkerung sich als Pionier und Förderer der Raiffeisenkassen erfolgreich betätigte. Jahrzehntelang leistete er den westschweizerischen Lourdeswallfahrten wertvolle priesterliche Dienste durch die Leitung und seelsorgerliche Betreuung der Krankenträger-Vereinigung. In allen Wirkungskreisen schätzte man die unentwegte Dienstbereitschaft und übernatürliche Gesinnung dieses bescheidenen Priesters, dessen sterbliche Hülle auf dem Gottesacker von Avry-devant-Pont der Auferstehung harrt. *Anton Rohrbasser*

Resignat Albert Calendrier, Montagny-la-Ville (FR)

Ein langer Leidensweg mündete am 22. September im Priesterheim von Montagny ins erlösende Ziel. Der aus Bonne (Frankreich) gebürtige Savoyarde Albert Calendrier war am 21. August 1898 in Genf geboren worden. Der junge Franzose diente von 1914 bis 1918 in der Armee seines Vaterlandes an verschiedenen Kriegsfronten. Trotz schwerer gesundheitlicher Schädigung, die der Soldat auf dem Schlachtfeld erlitten hatte, wurde er 1921 ins Diözesanseminar Freiburg aufgenommen. Am 21. Juli 1925 weihte ihn Bischof Marius Besson zum Priester unseres westschweizerischen Bistums.

Während elf Jahren (1925—1936) war Abbé Calendrier Vikar der Genfer Pfarrei Saint-François. Die Pfarrei Avusy (GE), die er ab 1936 leitete, mußte er aus Gesundheitsrücksichten bereits 1939 verlassen. Noch zehn Jahre lang reichten seine zerfallenden Kräfte wenigstens so weit aus, daß der Leidgeprüfte in Seedorf und Gumefens (FR) den leichteren Posten eines Hausgeistlichen versehen konnte. Seite 1949 wurde dem körperlich gebrochenen Priester ein immer schwereres Kreuz auferlegt, das er mit vorbildlicher Ergebung in Gottes Ratschluß gelassen und in christusverbundener Opferbereitschaft trug. Die Mitbrüder des Priesterheimes umsorgten den stillen Dulder mit zuvorkommender Nächstenliebe. In Chêne-Bourg bei Genf wurde Albert Calendrier zur letzten Ruhe gebettet.

Anton Rohrbasser

Neue Bücher

Schelkle, Karl Hermann: Das Neue Testament. Kevelaer, Verlag Butzon und Bercker, 1963, 267 Seiten.

Der schon bestbekannte Tübinger Neutestamentler Hermann Schelkle legt in diesem Bande nach einer Einführung in die Geschichte der neutestamentlichen Auslegung und einem Überblick über den heutigen Stand der Exegese eine historische Einführung in alle Bücher des Neuen Testamentes vor. Er berücksichtigt dabei besonders die Eigenart der Verfasser und Schriften und die theologischen Probleme, die sich stellen. Es sind sachliche, sehr gut fundierte Darlegungen, die ohne Ballast den Stand der Forschung beleuchten und dem gebildeten Leser als Beigabe zum heiligen Text gut zugänglich sind. Den Abschluß bilden eine kurze Geschichte des Kanons, das Verzeichnis der alten Handschriften und ein kleines Namen- und Sachregister. Mit einer guten Textausgabe und dieser wertvollen Zusammenfassung wird ein verständiger Leser schon sehr tief in das Neue Testament eindringen können. *Dr. P. Barnabas Steiert, OSB*

Renker, Z.: Unsere Brüder in den Sekten. Die Zeugen Jehovas. Limburg, Lahnverlag, 1963, 75 Seiten.

Das kartonierte, 75 Seiten starke Werklein verdient Lob und Empfehlung. Der Seelsorger, in dessen Gemeinde die «Zeugen» sich in ihrer aufdringlichen Art bemerkbar machen, hat an diesem Büchlein etwas Brauchbares und sollte es auch den Pfarrkindern empfehlen, die mit diesen Sektenleuten in Kontakt kommen. Auf den ersten fünf Seiten findet sich eine gute Einführung über die Sekten im allgemeinen. Hernach folgt in 47 Punkten eine Gegenüberstellung von «Dichtung und Wahrheit»: Renker bringt auf derselben Seite jeweils die Lehre der Sekte und die katholische Antwort darauf: knapp, treffend, vornehm. In dieser neuartigen, sehr praktischen Weise soll später in einem Band auch zur Lehre der Neuapostolischen, der Adventisten und Mormonen Stellung bezogen werden. Das vorliegende Bändchen ist ein Vorabdruck zum Gesamtwerk.

P. Bruno Schafer, OFMCap.

Mayer, Josef Ernst: Siebzigfältige Frucht vom Gotteswort im Kirchenjahr. Die Lesungen. Tyrolia-Geschenktaschenbücher 21 G. 227 Seiten.

Mayer, Josef Ernst: Siebzigfältige Frucht vom Gotteswort im Kirchenjahr. Die Evangelien. Tyrolia-Geschenktaschenbücher 21 G. 227 Seiten. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1963.

Josef Ernst Mayer legt uns in diesen beiden ansprechenden, im Taschenbuchformat erschienenen Predigtbändchen wirklich wertvolle Ansprachen und Predigten vor. Der Verfasser selber gibt zu, daß die Stücke zwar sehr verschiedenen Charakters sind — sie sind auch verschieden zu bewerten; aber aufs Ganze gesehen dürften die beiden Bände manchem Priester eine sehr nützliche Hilfe sein, vor allem deshalb, weil viele alte Gedanken in neuer Fassung und lebensnaher Art neu dargestellt werden. Siebzigfältige Frucht! Wir können uns vorstellen, daß der Same, geschöpft aus den sonntäglichen Lesungen und Evangelien, auf diese ansprechende Art gestreut, «dreißigfache, sechzigfache, ja hundertfache Frucht» (Mk 4, 9) zu bringen vermag. Mancher Prediger dürfte um diese Anregungen froh sein. *Georg Schmid*

Haas, Walther: Leben unter einem Dach. Die Familie damals und heute. Freiburg i. Br., Herder-Bücherei, Bd. 148, 1963, 140 Seiten.

Eines der 150 Bändchen der Herder-Bücherei, die «die konkrete Situation des modernen Menschen» einfangen will, behandelt den großen Problemkreis der Familie. Der Verfasser, der sich in der riesigen einschlägigen Literatur bestens auskennt, gibt einen kultur- und sozialgeschichtlichen Abriß der Entwicklung der Familie in der vorindustriellen Zeit, in der Übergangszeit zum Industriezeitalter und im heutigen Industriezeitalter. Dem Leser wird eine vielschichtige Diagnose der gesellschaftlichen Verpflichtung des Mannes, der Frau, der Jugend in Vergangenheit und Gegenwart geboten. Es wird uns bewußt, daß der gesellschaftliche Umbruch der letzten 200 Jahre wohl nirgends so viele Probleme aufgeworfen hat als wie gerade in der Familie. Die Ausführungen versuchen, möglichst umfassend alle Einflüsse, die das Leben der Familie betreffen, zu schildern und sind von großer Sachlichkeit getragen. Für Zellen- und Zirkelarbeit in unsern Arbeiter- und Standesvereinen kann dieser Band gute Dienste leisten. *Karl Mattmann*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

MADONNA

ohne Kind, stehend, frühbarock, Holz bemalt, mit Goldmantel, Höhe 140 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Filmverleih 8/16 mm

Gratisliste durch
R. Hofmann, St.-Albanring 150, **Basel,** Telephon (061) 41 60 48.

NEUE BÜCHER

Gregory Baum, **Die Juden und das Evangelium.** Eine Überprüfung des Neuen Testaments. Ln. Fr. 19.80

L.-J. Lebret, **Verantwortlich für die Welt.** Der Aufstieg der Menschheit und die Christen. Ln. Fr. 13.—

Moses in Schrift und Überlieferung. Mit Beiträgen von Henri Cazelles, Albert Gelin, Géza Vermès, Renée Bloch, Bernard Botte, Albert Descamps, Paul Démann, Raymond M. Tonneau, Jean Daniélou, Auguste Luneau. Ln. Fr. 32.35

Homo Viator. Modernes christliches Theater, Zweiter Band. Charles Péguy, Thornton Wilder, Archibald Macleish, Friedrich Dürrenmatt, Edzard Scharper, Fritz Hochwälder. Ln. Fr. 18.40

Alfred Läpple, **Biblische Verkündigung in der Zeitenwende.** Werkbuch zur Bibelkatechese, Band 1, kart. Fr. 7.—

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Piétà

gotisch, Holz bemalt, 93 cm hoch, 65 cm breit

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Für den Adventskranz

Kerzenhalter aus Messing mit Nagel zum Einstecken, Kerzen u. Bänder. Für die Adventszeit schöne, rotviolette Meßgewänder in verschiedenen Stoffqualitäten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

Mitte Dezember erscheint die Erstkommunikanten-Zeitschrift

«Mein weißer Sonntag»

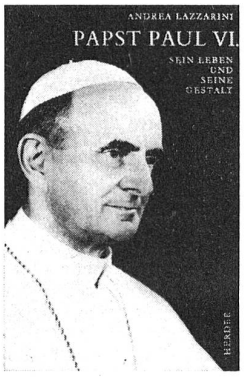
6 Hefte im Format 17×24 cm in farbigem Sammelmäppchen

Herausgeber:
Schweiz. kath. Frauenbund

Text:
H.H. Vikar Willi Studer, Luzern.
Illustrationen:
Madeleine Müller-Binkert, Brig

Preis: Fr. 3.—

Bestellungen an den Verlag:
Buchdruckerei J. Kündig
Bahnhofstraße 42, Zug
Telephon (042) 4 00 83



Soeben erschienen:

ANDREA LAZZARINI

Papst Paul VI.

sein Leben und seine Gestalt
158 Seiten, 25 Bildtafeln,

Leinen Fr. 14.—

Dieses Buch erscheint gleichzeitig in mehreren Sprachen; es erschöpft sich nicht im Aneinanderreihen von Daten, sondern zeigt gleichzeitig den geistigen Werdegang dieser faszinierenden Persönlichkeit. Damit liegt eine dokumentarisch bebilderte Lebensbeschreibung des Heiligen Vaters vor, die dankbare Leser finden wird.

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG HERDER FREIBURG • BASEL • WIEN

JOHN L. McKENZIE, SJ

Geist und Welt des Alten Testamentes

378 Seiten. Leinen Fr. 22.—

Gustav Mensching schreibt in der Hamburger Tageszeitung DIE WELT: Das Buch ist in souveräner Beherrschung des Stoffes und der Ergebnisse moderner Bibelwissenschaft mit einer erstaunlichen Freiheit geschrieben. Man kann nur wünschen, daß noch mehr katholische Theologen von dieser Freiheit Gebrauch machen.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Zu vermieten

SKILAGER

für den kommenden Winter. Haus mit ca. 20 Betten oder Strohlager für ca. 50 Personen. Haus mit Zentralheizung. — Skilift vorhanden.

Anfragen an

Gebr. Berni, Baugeschäft, **Vals** (GR), Tel. 086/7 41 12

jetzt
subskribieren

Subskriptionspreis jeder Band Fr. 45.–

Geschichte
der Kirche
in fünf Bänden

bei

Buchhandlung
Räber Luzern

Erstkommunion-Unterricht
von Pfr. F. Odermatt †
vollständig neu umgearbeitete Auflage
32 Seiten Preis —.80

Erstbeicht-Unterricht
von Pfr. F. Odermatt †
28 Seiten Preis —.80

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

Franz Odermatt, der Schwyzerpfarrer
von J. K. Scheuber gebunden Fr. 2.50

VERLAG PAUL WIGET, SCHWYZ Tel. 043 3 21 59

HERZOG AG SURSEE

Telefon 045 / 4 10 38 Centralstraße

Ihr Kerzenlieferant mit Erfahrung

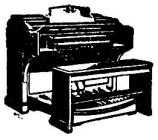
KOINONIA

Beiträge zur ökumenischen Spiritualität und Theologie
Ludgerus-Verlag, Essen

Soeben erschien Band 4
THEODOR SEEGER:
WORT UND SAKRAMENT IM GOTTESDIENST DER KONFESSIONEN. Eine pastoraltheologische Untersuchung am Beispiel neuer Gebet- und Gesangbücher. 274 Seiten. Leinen Fr. 25.40, broschiert Fr. 20.80

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

ELEKTRONIK IM DIENSTE DER KIRCHE

Pfeifenlose  **Orgeln:**

LIPP

Das Kirchen-Instrument für den Liebhaber der barocken Richtung.

Modelle ab Fr. 4 750.–
bis Fr. 17 575.–

Übungs-Pedal
mit 30 Tasten
inkl. Bank Fr. 1 925.–

DEREUX

Die Orgel mit dem traditionellen Orgelton. Typisch französische Disposition.

Modell Ro Fr. 12 350.–
Modell Ro63 Fr. 13 700.–

Obige Preise verstehen sich inkl. einer Tonsäule.

WURLITZER

Bewährt sich seit mehr als 15 Jahren in der Schweiz.

Ausgesprochen romantischer Stilcharakter.

Modell 4420 Fr. 7 650.–
Modell 4800 Fr. 13 900.–

Glockengeläute
(System C. N.)

Die moderne Errungenschaft auf dem Gebiet der Elektronik.

Seit Jahren in Frankreich bewährt und bekannt.

Individuelle Klangzusammenstellung.

Durch die Kirche genehmigt.

Sprechanlagen
(System Sträßer)

Tadellose Verständlichkeit in jeder Kirche.

Keine Veränderung der natürlichen Sprache.

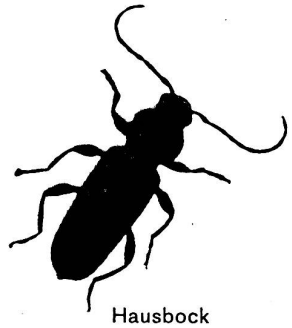
Nachhall - Bekämpfung auch in leeren Kirchen.

Über 18 Kathedralen und Dome sowie Hunderte von Kirchen haben sich dem System der homogenen Schalldurchflutung angeschlossen.

Verlangen Sie PROSPEKTE und OCCASIONS-PREISLISTEN!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz, Leonhardsgraben 48, Telefon (061) 23 99 10



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Räbers gute Jugendbücher

Walter Diethelm

Bruder Klaus

Der Einsiedler vom Ranft. 106 Seiten, mit 11 Skizzen. Fr. 7.80 (Knaben und Mädchen ab 11 Jahren)

«In unserem ‚Starzeitalter' ist dieses Buch geeignet, das Ideal eines wirklichen heldischen Mannes mit seiner echten und tiefen Gottverbundenheit und Vaterlandsliebe vor die Seele unserer Kinder zu stellen und in ihnen die Sehnsucht nach einem großen Leben zu wecken.»
«Katholisches Familienwerk», München

Vom gleichen Verfasser sind erschienen

Ein Hitzkopf wird Apostel

Die Abenteuer des heiligen Paulus. 190 Seiten, mit 16 Skizzen. Fr. 9.80 (Knaben und Mädchen ab 12 Jahren)

Ein Bauernbub wird Papst

Das Leben Papst Pius' X. der Jugend erzählt. 104 Seiten, mit vielen Skizzen. Fr. 6.80 (Knaben und Mädchen ab 10 Jahren)

Henry Treece

Der Kinder-Kreuzzug

Erzählung. 192 Seiten, mit 14 Zeichnungen und 1 Karte. Fr. 9.80 (Knaben und Mädchen ab 11 Jahren)

Eine fesselnde Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge zur Befreiung des Heiligen Landes.

RÄBER VERLAG LUZERN

Eingetr. Marke

Schon 30 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**

«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Gesucht eine

Haushälterin

in einen Pfarrhof auf dem Land (zwei Herren). Ölheizung und autom. Waschmaschine vorhanden. Eintritt nach Übereinkunft. — Adresse unter 3794 erteilt die Expedition der SKZ.

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

NEUERSCHEINUNG

Langspielplatte «Opfermahl»:

Beispiele zur musikalischen Gestaltung der Kommunionfeier in der hl. Messe. (Erweiterung der Communio durch Psalmverse, Orgelversetten, Kehrverse.)

Ausführende: Kammer- und Kirchenchor der Kantorei Leonhard Lechner, Bozen (Leitung: Prof. Johanna Blum); Choralschola und Chor ad hoc (Ltg.: H. R. Basler); die Organisten Prof. Johanna Blum, Karl Kolly und Alex Pfiffner.

Auf der Plattenhülle: Aufbau der verschiedenen Beispiele (mit **Erläuterungen** von Ernst Pfiffner).
Die Langspielplatte (25 cm; 33 T.) ist zum Preise von Fr. 18.— erhältlich bei

Alex Pfiffner, Seminarmusiklehrer, Mühletobelstr. 20, **Rorschach**/SG

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Für St. Nikolaus

ist es Zeit, die Bekleidung anzuschaffen. Wir führen rote Mäntel, dekoriert; Alben; ferner Bischofsstäbe aus Holz, Glocken und Laternen für die Diener.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32